RETRO STATION

Nächster Halt: Vergangenheit!

Die Dauerausstellung im Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen

Die frühe Besiedlung

Obwohl sich die Anfänge Recklinghausens nur bis ins 9. Jh. zurück verfolgen lassen, ist durch Ausgrabungen belegt, dass die Region schon Jahrtausende zuvor besiedelt war. Funde von Faustkeilen, Beilen, Klingen und Schabern offenbaren, dass Menschen sich bereits in der Steinzeit (ca. 1.800.000 – 2200 v. Chr.) hier zeitweise niederließen. Dauerhafte Besiedlung gibt es spätestens seit der Bronzezeit (ca. 2200 – 800 v. Chr.). Der Beweis wurde 1922 durch die Auffindung eines Friedhofes aus dieser Zeit erbracht, der sich im heutigen Ortsteil Röllinghausen befindet. 1950 wurde das Gräberfeld teilweise freigelegt und mehrere Urnen geborgen.
Archäologische Funde aus späterer Zeit geben Auskunft über römische Spuren sowie die Herrschaft der Germanen, Franken und Merowinger.

Während der Herrschaft der Karolinger (ca. 750 – 900 n. Chr.) wurde ein befestigter zentraler Hof errichtet. Aus der dort vermuteten Kapelle hat sich die Pfarrkirche St. Peter entwickelt, die mittelalterliche Urpfarrei des Emscher-Lippe-Raumes.

Im Laufe des 12. Jhs. wird Recklinghausen ein wichtiges Handels- und Gewerbezentrum. Um die Keimzelle des karolingischen Hofes hat sich eine Markt- und Kaufmannssiedlung gebildet. Diese Entwicklung wurde vor allem durch die Nähe zum Hellweg – bedeutendster Handelsweg der damaligen Zeit – begünstigt.

Funde aus der Steinzeit

Wichtigste Existenzgrundlage der Menschen der Alt- und Mittelsteinzeit war die Jagd. Dafür sprechen die gefundenen Werkzeuge, wie Faustkeile, Äxte, Schaber und Klingen, die insbesondere zur Verarbeitung der Beute dienten.
In der Jungsteinzeit vollzieht sich der Übergang zur Sesshaftigkeit. Die Menschen widmen sich nun überwiegend Ackerbau und Viehzucht, so dass in der Folge neue Werkzeuge entstehen. Im gleichen Maße entwickeln sich neue Techniken wie das Spinnen und Weben.

Germanen und Römer, Franken und Merowinger

Nach 600 v. Chr. war die dünn besiedelte Region überwiegend von germanischen Stämmen – beispielsweise den Sugambrern und den Brukterern – besiedelt. Sie lebten vor allem von Jagd, Ackerbau und Viehzucht.

Unter Kaiser Augustus (27 v. – 14 n. Chr.) gab es wiederholte Bemühungen, die rechtsrheinischen Gebiete dauerhaft dem Römischen Reich einzuverleiben. Dafür spricht die Errichtung des Römerlagers in Haltern ebenso wie archäologische Funde. Bedingt durch Niederlagen gaben die Römer ihre Ansprüche jedoch um 20 n. Chr. endgültig auf.

Ab dem 7. Jh. wurden die germanischen Stämme von Missionaren allmählich zum Christentum bekehrt. Insbesondere die Brukterer wurden damit von der Kultur des merowingischen Frankenreiches geprägt.

Der bronzezeitliche Friedhof in Röllinghausen

1922 fanden Bauarbeiter im Stadtteil Röllinghausen durch Zufall einige Urnen und Beigefäße. Sie gehörten zu einer Grabanlage aus der Bronzezeit, die erst 1950 teilweise freigelegt wurde.

In der Spätphase der Bronzezeit war es üblich, Tote zu verbrennen und ihre Asche in Urnen zu bestatten. Häufig wurden kleine Beigefäße in sie hineingestellt, die Nahrungsmittel enthielten. Sie dokumentieren die Vorstellung des Todes als eine Reise ins Jenseits.

Neben dem klassischen Urnengrab finden sich in Recklinghausen auch andere Grabformen. Bei der Variante des Brandschüttungsgrabes wurden die Reste des Scheiterhaufens und die Asche in und über die Urne geschüttet. Knochenhäufchengräber hingegen sind das Ergebnis davon, dass die ursprünglichen Behältnisse aus Holz oder Leder, in denen die Asche der Toten aufbewahrt wurde, nicht mehr vorhanden sind.

Urnen-grab

Brandschüt-tungsgrab

Knochen-häufchengrab

Baumstammbrunnen

Besonderes Highlight des Ausstellungsraumes ist der Baumstammbrunnen. Gefunden wurde er bei Ausschachtungsarbeiten für den Erweiterungsbau der Stadtsparkasse am 22. August 1968. Er befand sich in einer Tiefe von 2,50 m unter der Erdoberfläche und besteht aus zwei Hälften eines Eichenstammes.

Die Bergung des Baumstammbrunnens
Foto: Paul Wiemann

Experten schätzen, dass der Baum um das Jahr 800 gepflanzt wurde. Durch eine dendrochronologische Analyse – die Altersbestimmung von Holz anhand der Vermessung von Jahresringen – konnte festgestellt werden, dass der Brunnen um 1270 entstanden ist.

Die Verwendung ausgehöhlter Baumstämme als Brunnen war im Mittelalter offenbar üblich. Der in der Ausstellung befindliche Brunnen wurde bis zu Beginn des 16. Jhs. am Paulsörter genutzt und dann zugeschüttet, was Scherbenfunde in der Füllmasse nahelegen.

Die Reste des Eichenstammes wurden 1985/86 im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig (Schloss Gottorf) konserviert. Dadurch wurde die Ausstellung des Fundes im ehemaligen Vestischen Museum ermöglicht.

In der Nähe des Fundortes steht heute ein Brunnen aus Bronze, der das Aussehen des Baumstammbrunnens nachbildet. Der Abguss wurde 1985 auf Initiative der Stadtsparkasse durch die bekannte Glockengießerei Petit & Edelbrock im münsterländischen Gescher erstellt.

Der Brunnen am Paulsörter
Foto: Walter Wissmann

Steine der mittelalterlichen Stadtmauer

Recklinghausen war früher von Stadtmauer, Wall und Graben umgeben. Noch heute ist der damalige Verlauf der Stadtmauer entlang der Straßen, welche die Altstadt umgeben – dem Königs-, Herzogs-, Kurfürsten-, Grafen- und Kaiserwall – zu erkennen. Die Stadtmauer wurde von 17 Wehrtürmen gesichert und hatte fünf Stadttore: Kunibertitor, Martinitor, Lohtor, Steintor und Viehtor.

Der letzte erhaltene Teil der Mauer steht am Herzogswall. Historisch geht dieser Abschnitt auf die Wiedererrichtung der Stadtbefestigung unter den Kölner Erzbischöfen Walram von Jülich und Wilhelm von Gennep zwischen 1344 und ca. 1365 zurück. Dies gilt auch für die hier ausgestellten Steine, die ursprünglich aus Oer stammen (Stimbergsandstein).

Die mittelalterliche Stadt

Im Mittelalter besaßen Städte besondere Attraktivität, da deren Bewohner als freie Bürger galten. Unfreie Bauern wurden direkt besteuert, während in Städten lediglich eine Pauschalabgabe zu entrichten war. Zudem war das Stadtleben erstrebenswert, weil der Handel innerhalb der Stadtmauern betrieben wurde. Gerichtsbarkeit und militärische Sicherung steigerten die Vorteile zusätzlich.
Um 1180 übernahmen die Kölner Erzbischöfe die Landesherrschaft über die Region, was bis 1802 andauerte. Auf Geheiß des Erzbischofes Philipp von Heinsberg wurde Recklinghausen erstmals umwallt. 1344 ließ Walram von Jülich die Stadtmauer erneuern, was durch Zerstörung der alten Befestigungsanlage und Erweiterung des Stadtgebietes notwendig geworden war. Bis heute lässt sich der Verlauf des 1365 fertig gestellten „dritten Wallringes“ gut nachvollziehen.
Obwohl Recklinghausen bereits im 12. Jh. städtisches Gepräge hatte, wurde das Stadtrecht erst 1236 durch Erzbischof Heinrich von Müllenark (Molenark) verliehen. Der älteste erhaltene Abdruck eines Stadtsiegels stammt von 1253. 1256 wurde das erste Rathaus am Markt errichtet, das jedoch dem großen Stadtbrand von 1500 zum Opfer fiel. Darauf folgten zwei Neubauten an gleicher Stelle, bis das vierte Rathaus 1908 am Erlbruch errichtet wurde.
Recklinghausen gehörte bereits um 1100 zu den fünfzehn Münzstätten in Westfalen. Auch im nahe gelegenen Dorsten wurden Münzen geprägt.

Münzen

Erst die Eroberung westfälischer Gebiete durch die Römer unter Kaiser Augustus (27 v.Chr. bis 14 n. Chr.) sorgte allmählich für die Durchsetzung der Geldwirtschaft in der Region. Nach dem Niedergang des Römischen Reiches gelang es jedoch erst den Karolingern, das Münzwesen erneut zu zentralisieren. Die Münzprägung gehörte zu den Königsrechten (Regalien).
Heute wird davon ausgegangen, dass es bereits um 1100 eine Münzstätte in Recklinghausen gab. Durch die Entmachtung Heinrichs des Löwen ging das Herzogtum Westfalen 1180 an das Erzstift Köln über, so dass in Folge die Kölner Erzbischöfe für die Münzprägung verantwortlich waren.
Die ältesten Recklinghäuser Münzbilder folgen weitgehend münsterischen Vorbildern, die an die Kölner Münzen angepasst wurden. Während auf der Vorderseite der Silbermünzen (Denare) das Bild des regierenden Erzbischofes erscheint, ist die Rückseite zunächst mit dem Kopf des Apostels Petrus versehen. Abgelöst wurde die Dae

Pfennig (Heinrich von Virneburg); zwischen 1304 und 1332; Silber

Darstellung zu Beginn des 14. Jhs. durch ein Gebäude mit drei Türmen, in dessen Portal der Schlüssel des Petrus erscheint. Bedingt durch Geldverschlechterungen stellte die Recklinghäuser Münzstätte ihre Arbeit Ende des 14. Jhs. ein.

Unter Kurfürst Maximilian Heinrich von Bayern lebte die Recklinghäuser Münzprägung zwischen 1662 und 1664 nochmals kurzzeitig auf, fand dann aber ihr endgültiges Ende.

Archivtruhe (?)

Zur Herkunft der in der Ausstellung präsentierten Archivtruhe ist nur sehr wenig bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt sie aus dem 17. oder 18. Jh. In jedem Fall ist sie nicht – wie häufiger vermutet wurde – identisch mit der ehemaligen Geldkiste der Stadt Recklinghausen.
Es besteht dennoch die Möglichkeit, dass die Truhe im Ursprung für die Verwahrung wichtiger Urkunden und möglicherweise auch Gelder genutzt wurde. Truhen dieser Art wurden auch als Kloster- oder Soldkasse eingesetzt. Auffällig ist die Verwendung des massiven Materials Eisen und die zusätzliche Verstärkung durch zahlreiche vernietete Eisenbänder. Interessant ist zudem die Verblendung des Schlüsselloches auf dem Deckel durch eine Platte mit der Figur eines kauer

kauernden Löwen. Ohne das Wissen um die Öffnung des Trickschlosses war an den Inhalt der Truhe also nicht ohne Weiteres heranzukommen.

Deckplatte zum Versteck des Schlüsselloches

Kettenhemd und Kettenhaube

Kettenhemd und -haube sind wichtige Bestandteile der Rüstung und schon seit der Antike bekannt. Richtigerweise müssen sie als Ringpanzerhemd und -haube bezeichnet werden, da es sich um einen Verbund ineinander verflochtener Ringe handelt.
Der Vorteil solcher Art Rüstung ist die hohe Anpassungsfähigkeit des Metallgeflechtes an den Körper. Die Ringe sollten nach Möglichkeit auch kräftigen Schwerthieben und der Durchschlagskraft von Pfeilen und Lanzen widerstehen. Nachteilig wirkt sich allerdings das Gewicht auf den Kämpfer aus – ein Hemd wiegt im Durchschnitt ungefähr 15 Kilogramm.
Die Herstellung von Kettenhemden nahm Monate in Anspruch, da bereits für ein kurzärmeliges Hemd mehrere tausend Ringe ineinandergefügt und vernietet bzw. verschweißt werden müssen. Dementsprechend konnten sich eine solche Ausstattung nur reiche Personen leisten. In der Antike kam es daher häufig vor, dass die besitzer

Besitzer nicht nur mit ihren Waffen, sondern auch mit ihren Kettenhemden bestattet wurden.
Die beiden ausgestellten Stücke stammen aus dem 16. Jh. und sind vermutlich italienischen Ursprungs. Die Haube zeigt einen Ausbruch und Hiebspuren – Beleg für die Benutzung im Kampf.

Kettenhaube aus Eisenringen – mit beschädigter Deckplatte und Nackenschutz

Waffen

Die Entwicklung von Waffen spielte im Mittelalter angesichts zahlreicher kriegerischer Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. Im Vergleich zu antiken Waffen wurde die Qualität – insbesondere auch der verwendeten Metalle – immer weiter verbessert. Zusätzlich kamen Feuerwaffen in Gebrauch, die gegenüber herkömmlichen Waffenarten entscheidende Vorteile besaßen.
Die im Mittelalter am häufigsten verwendeten Waffen sind Hieb- und Stichwaffen. Dazu gehören auch verschiedene Schwertarten, die bei

Schwert – laut Inschrift auf der Klinge – aus dem Jahr 1348

beispielsweise danach unterschieden werden, ob sie mit nur einer Hand oder mit beiden Händen zu gebrauchen sind. Auch die Griffe können sehr unterschiedlich gestaltet sein – der ausgestellte Pallasch verfügt über einen Handschutz in Form eines Greifvogels.
Bis zum 16. Jh. waren des Weiteren Pfeil und Bogen bzw. die Armbrust geläufige Waffen. Sie besaßen den Vorteil, dass sie bereits über größere Distanz tödliche bzw. verletzende Wirkung auf den Feind hatten. Dadurch wurde das Risiko reduziert, das durch einen direkten Zweikampf entsteht. Diese Art Waffen wurden mit dem Aufkommen der Feuerwaffen allmählich verdrängt.

Der Glaube und die Kirche

Von der Stadtgründung bis ins 16. Jh. war Recklinghausen als Teil des Kölner Erzbistums grundsätzlich katholisch. Auch die Reformation – ausgehend von den Ereignissen um Martin Luther 1517 – änderte daran zunächst kaum etwas.
Besonderen Niederschlag fand sie jedoch im Kölner Krieg bzw. den „Truchsessischen Wirren“, die der Graf Gebhard Truchsess von Waldburg auslöste. 1577 rechtmäßig als Erzbischof gewählt, trat er 1582 zum evangelischen Glauben über und heiratete. Zugleich plante er, das Erzstift Köln in ein weltliches Fürstentum umzuwandeln, weswegen er vom Domkapitel – unterstützt durch spanische Truppen – bekämpft wurde. Daraufhin wandte er sich Westfalen zu und belagerte 1583 mit seinem Heerführer Oberst Engelbert Nie Recklinghausen. Einen Tag später kapitulierte die Stadt. Trotz gegenteiliger Versprechen wurden weitere Truppen stationiert, die Reformation durchgesetzt und Kirchen geplündert.
Inzwischen war Ernst von Bayern neuer Erzbischof von Köln. Dessen Bruder Ferdinand belagerte im April 1584 die Stadt und eroberte Recklinghausen zurück. Das Vest hatte daraufhin hohe Kriegsentschädigungen zu zahlen. Gebhard floh in die Niederlande und starb 1589.
Im Anschluss verbot Ernst von Bayern jedem Nichtkatholiken den Aufenthalt im Vest, was im Religionsedikt seines Nachfolgers 1614 seine Fortsetzung fand. Das Verbot bestimmte bis ins 19. Jh. die religiösen und politischen Verhältnisse der Region.

St. Peter als Ur-Kirche Recklinghausens

Die älteste Pfarrei Recklinghausens ist die Kirche St. Peter. Sie wurde vermutlich Ende des 8. Jhs. gegründet und wird urkundlich erstmals im Jahr 1166 erwähnt. Der ursprünglich karolingische Bau wurde durch verheerende Brände mehrfach zerstört. Ältestes erhaltenes Element ist ein romanisches Portal an der Südseite der Kirche, das aus der Mitte des 13. Jhs. stammt.
Nach einem weiteren großen Stadtbrand wurde die Kirche in der ersten Hälfte des 16. Jhs. im gotischen Stil wiedererrichtet. Ergänzt wurde sie später um den Westturm, auf dem bis heute die Jahreszahl seiner Vollendung abzulesen ist: 1670.
Einer weiteren Zerstörung unterlag die Kirche 1944 durch einen Bombenangriff. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut und 1950 neu geweiht.
Bei der Ausstattung sind vor allem das Taufbecken von 1400 und der Hochaltar mit Gemälden der Rubensschule erwähnenswert.

St. Peter nach dem Bombenangriff von 1944, Ansicht von Norden

Die Reformation in Recklinghausen

In Westfalen dauerte es Jahrzehnte, bis die Reformation erste Folgen zeigte. Graf Jobst von Schaumburg, an den das Vest Recklinghausen aus Geldmangel zeitweise verpfändet war, trat zum protestantischen Glauben über, so dass auch der Recklinghäuser Stadtrat zunächst Predigten dieser Inhalte duldete. Zugleich wurde den Bürgern Religionsfreiheit ermöglicht. Die Zugeständnisse wurden jedoch allmählich eingeschränkt, als das Vest Recklinghausen 1576 wieder an das Erzbistum Köln zurückfiel.
Spürbare Folgen des Glaubenskrieges erlebten jedoch alle Recklinghäuser spätestens in den Auseinandersetzungen des Kölner Krieges bzw. der Truchsessischen Wirren. Neben den Entschädigungszahlungen, die die Bürgerschaft nach der Rückeroberung durch den Kölner Erzbischof zu leisten hatte, war die freie Wahl von Mitgliedern des Stadtrates unmöglich. Die Situation verschärfte sich im Religionsedikt von 1614.

Ausschnitt aus den 1587 entstandenen Hogenbergschen Geschichtsblättern, die die Ereignisse des Kölner Krieges am Schauplatz Recklinghausen illustrieren

Klöster in Recklinghausen

Für das Hochmittelalter sind in Recklinghausen keine Klöster belegt. Sicher ist jedoch, dass es spätestens seit dem 14. Jh. Beginenhäuser gab. In ihnen wohnten unverheiratete Frauen, die sich den Lebensidealen einer religiösen Gemeinschaft verpflichtet fühlten. Im 16. Jh. wurden die Beginen unter die Aufsicht von Augustinessen aus Unna gestellt, so dass in Folge beide Gruppen miteinander verschmolzen und das Augustinessenkloster entstand. Es befand sich an der nach dem Kloster benannten Augustinessenstraße. Durch zahlreiche erhaltene Reglementierungen des Stadtrates lässt sich erahnen, dass der Wohlstand der Klosterschwestern immer wieder als anstößig empfunden wurde.
In unmittelbarer Nachbarschaft siedelten sich aufgrund der Vertreibung aus protestantischen Gebieten Ende des 17. Jhs. Franziskaner an. Die ehemalige Klosterkirche entspricht dem Standort der heutigen Gymnasialkirche am Petrinum. Sowohl das Franziskaner- als auch das Augustinessenkloster wurden während der Säkularisation Anfang des 19. Jhs. aufgelöst.
Neben den beiden ehemaligen Klöstern ist als weitere vergleichbare Institution die Gastkirche an der Hl.-Geist-Straße zu erwähnen, die zur Anlage eines Armen- sowie eines Gast- und Pilgerhauses gehörte. Der Gebäudekomplex wurde von Kirchen, Orden und Stiftungen betreut, die auch die nötigen finanziellen Mittel für die dort vorübergehend wohnenden Menschen bereitstellten.

Das Gemälde „Die Einführung Mariä in den Tempel“ von Gaspar de Crayer

Gemäß überlieferter Traditionen, die nicht biblischen, sondern apokryphen Ursprungs sind, soll die Mutter Jesu als dreijähriges Mädchen dem Jerusalemer Tempel übergeben worden sein, um dort erzogen zu werden. De Crayer zeigt die Eltern – Joachim und Anna – zurückhaltend im Hintergrund, während Maria durch den Beleuchtungseffekt klar als Hauptperson erkennbar ist. Vor ihr stehen mehrere Engel, die dem Mädchen als ihrer Königin huldigen und Krone sowie Zepter überreichen.
Gaspar de Crayer gilt neben Peter Paul Rubens und Anthonis van Dyck als einer der bedeutendsten flämischen Maler, der vor allem religiöse Werke schuf. Er wurde 1584 in Antwerpen geboren und erhielt seine Ausbildung in Mechelen. 1607 wurde er in die Brüsseler Malergilde aufgenommen und arbeitete ab 1664 in Gent, wo er 1669 starb.
Gaspar de Crayer besaß zahlreiche Gönner, für die er Auftragswerke ausführte. Dazu gehörten beispielsweise der Erzherzog Albrecht VII. von Habsburg, der Erzbischof Jacobus Boonen von Mechelen und Ferdinand von Spanien, der zugleich auch das Amt des Erzbischofs von Toledo ausübte. Unter letzterem wurde de Crayer um 1635 zum Hofmaler ernannt. Somit lässt sich festhalten, dass das 1644 entstandene Gemälde „Die Einführung Mariä in den Tempel“ in der Blütezeit seines Schaffens entstand. Durch welche Umstände es in das Augustinessenkloster nach Recklinghausen gelangte, ist allerdings unbekannt.

Das Handwerk – Spinnen und Weben

Die Herstellung von Stoffen war bis ins 19. Jh. der wichtigste Handwerkszweig der Region Recklinghausens. Hier hergestellte Wollstoffe waren auch an anderen Orten gefragt, so dass sogar exportiert werden konnte.
Vor der eigentlichen Arbeit des Webens steht das Spinnen. Neben Wolle war auch Leinen gefragt, wofür das Garn in mühevoller Arbeit hergestellt wurde. Zu diesem Zweck baute man Flachs an, der nach der Reifezeit getrocknet wurde. Danach wurden die Stengel zur Entfernung der Samenkapseln durch die Zinken eines Reepeisens gezogen und anschließend in Teichen eingeweicht, um Klebstoffe auszulösen. Nach erneuter Trocknung wurden die Stengel durch Boken und Brechen geschmeidig gemacht. Die Arbeitsschritte des Schwingens und Hechelns entfernen Holzreste und trennen die Fasern voneinander. Anschließend beginnt die Arbeit des Spinnens. Dabei werden die Fasern zusammengedreht und über die Spule eines Spinnrades geführt. Der so entstehende Faden wird auf Haspeln gewickelt.
Die Fäden werden auf einem Webstuhl in Längsrichtung aufgespannt. Durch diese Kettfäden, die mit Hilfe eines Pedals auf und ab bewegt werden können, wird der Schussfaden mit Hilfe eines „Schiffchens“ geschoben.
Die Einführung mechanischer Spinnmaschinen und Webstühle, die in England entwickelt wurden, verschaffte dem Handwerk immer größer werdende Konkurrenz. Vor allem durch billige Baumwollstoffe aus England wurde das Handwerk im 19. Jh. allmählich aufgegeben.

Anzahl der Produktionsstätten und der dort Beschäftigten innerhalb des Landkreises Recklinghausen im Jahr 1861:

Produktionssstätte	Anzahl	Beschäftigte
Maschinenspinnerei	1	4
Webstühle	790	404
Baumwollweberei	1	34
Stückbleicherei	1	3
Färberei	1	19
Druckerei	4	64
Drahtstiftfabrik	1	11
Knochenmühle	1	1
Wassermühle	55	83
Windmühle	14	21
durch Tiere angetriebene Mühle	1	1
Dampfmühle	3	12
Ölmühle	10	15
Lohmühle	2	2
Sägemühle	2	34
Handgewürzmühle	8	8
Kalkbrennerei	1	1
Ziegelei	21	147
Steingutfabrik	2	2
Papierfabrik	4	42
Leimsiederei	1	1
Tabakfabrik	10	36
Bierbrauerei	48	54
Branntweinbrennerei	27	44
Essigfabrik	1	2
Tonpfeifenfabrik	2	9

Der Niedergang eines alten Hausgewerbes

Im 18. Jh. wurde in England die erste mechanische Spinnmaschine erfunden. Jahrzehnte später eroberte maschinengesponnenes Garn auch den deutschen Markt. Den Handspinnern blieb zur Existenzsicherung nur die schnellere Produktion. Folge davon war eine ständige Verschlechterung der Garnqualität. Weber arbeiten lieber mit maschinengesponnenem Garn, das besser und preiswerter ist. Sie profitierten zunächst von den niedrigen Garnpreisen.
Mit Erfindung des mechanischen Webstuhls konnte auch die Weberei fabrikmäßig betrieben werden. Der Konkurrenz der Maschine waren die Handweber nicht gewachsen. Spinnen und Weben in Handarbeit wurde bald nur noch für den Eigenbedarf betrieben.
Das Leinenhandwerk wurde zur Textilindustrie: große Websäle wurden eingerichtet und Dampfmaschinen trieben die mechanischen Webstühle an. Aus vielen ehemals selbständigen Spinnern und Webern wurden Fabrikarbeiter.

Websaal der Firma Wüller, Recklinghausen, 1930er-Jahre
Foto: Firma Wüller, Recklinghausen

Die Herstellung von Leinen

Die **Aussaat** von Leinsamen erfolgt im Frühjahr. Die Reife des Flachses lässt sich an den braun gewordenen Samenkapseln erkennen, so dass mit der **Ernte** begonnen werden kann. Die Halme werden abgerupft und in Bündeln auf dem Feld belassen, um zu trocknen.

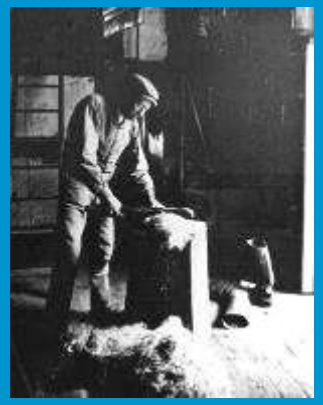
Nachfolgend werden die Samenkapseln abgetrennt und die Stengel immer wieder durch ein **Reepeisen** gezogen. Die sich anschließende **Flachsröste** erfolgt durch das Einlegen der Bündel in flaches Wasser, damit die Klebstoffe ausgelöst werden. Danach werden die Fasern erneut auf dem Feld getrocknet.

Nächster Arbeitsschritt ist das **Boken**, bei dem die Flachsstengel mit Knüppeln bearbeitet werden, um die hölzernen Bestandteile weich zu schlagen (kann auch durch Bokemühlen erfolgen, die wie ein Hammerwerk funktionieren). Das anschließende **Brechen** macht die Fasern durch das häufige Herunterdrücken einer Schneide geschmeidig.

Während des **Schwingens** werden noch vorhandene Holzreste mit einem hölzernen Messer abgeschlagen, so dass lediglich die netzartigen Bastfasern übrig bleiben. Im Anschluss folgt das **Hecheln**, wo die Fasern durch Nagelbretter gezogen werden, um sie zu trennen und in die gleiche Richtung zu bringen.

Die fertigen Faserbündel können nun **versponnen** und der Faden auf **Haspeln** gewickelt werden. Auf dem Webstuhl wird aus dem Faden der Leinenstoff hergestellt.

Fotos:
Archiv für Westfälische Volkskunde;
Landschaftsverband Westfalen



Mann beim Boken
Spenge (Kreis Herford)
1911

Frau beim Hecheln
bei Spenge (Kreis Herford)
1911

Frau beim Schwingen
Ladbergen (Kreis Tecklenburg)
um 1937

Die Kleidung in Mittelalter und früher Neuzeit

Oberbekleidung in Mittelalter und früher Neuzeit konnte sehr unterschiedlich beschaffen sein, in unserer Region bestand sie jedoch überwiegend aus Wolle und Leinen. Lediglich vermögende Personen verfügten über die Mittel, sich Kleidung aus Stoffen wie z.B. Samt oder Seide herstellen zu lassen. Als in der frühen Neuzeit auch das Bürgertum zunehmend besser gestellt war, versuchte man sich diesbezüglich anzugleichen. Der Adel versuchte energisch, dies durch Kleiderordnungen einzuschränken, was auch die Farbigkeit der Kleidungsstücke betraf.
Aussehen und Art der Unterwäsche sind erst für die frühe Neuzeit belegt, nämlich Hemden für Frauen wie für Männer. Im 18. Jh. trugen Frauen nur Hemden, Strümpfe und Unterröcke (oder Unterkleider) als Unterwäsche. Unterhosen gab es im Allgemeinen erst ab dem frühen 19. Jh. Die geschlossene Form setzte sich wegen der komplizierten Reifröcke allerdings erst um 1900 durch.
Männer zogen im 18. Jh. ihre langen Hemden zwischen den Beinen hindurch, so dass sie zugleich als Unterhose dienten. Erst gegen Ende des 18. Jhs. sind spezielle Männerunterhosen nachzuweisen.
Bis ins 19. Jh. wurde Unterwäsche fast ausschließlich aus weißem Leinen gefertigt. Leinen war relativ preiswert und gut waschbar. Die weiße Farbe des Stoffes galt u.a. deshalb als Statussymbol, weil Leinen aufwändig gebleicht werden musste.

Kleiderordnungen

Vor allem in Ständegesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit wurden häufig Kleiderordnungen erlassen. Darüber versuchten die Regenten des jeweiligen Herrschaftsbereiches, nicht nur die Erkennbarkeit verschiedener Stände zu gewährleisten. Zugleich ging damit die Hoffnung einher, dass durch diese Reglementierung die Verschuldung bzw. Verarmung der Untertanen einzuschränken sei. Darüber hinaus sollte unterbunden werden, dass das in der Region kursierende Geld nicht durch den Kauf ausländischer Stoffe außer Landes floss.

Auszug aus einer Kleiderordnung des Kölner Erzbischofs Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels aus dem Jahr 1767:

„… Wir … für gut befunden haben:

1. *Der gemeine Bauersmann oder Tagelöhner auf dem Land soll keine anderen, als innerhalb des Landes hergestellten Tücher, Stoffe, Hüte und Strümpfe, außerdem*

2. *kein Gold, Silber und auch keine Seide am Körper und auf irgendeine Art an der Kleidung tragen, ebenso sollen auch*

3. *deren Frauen und Kinder und vor allem Gesinde keine Edelsteine, Perlen, Gold oder Silber, ebenso Vergoldetes oder Versilbertes, darüber hinaus weder Samt noch Seide … weder Spitzen … oder ähnliches für ihre Kleidung verwenden und sich mit üblichen, innerhalb des Landes hergestellten Stoffen begnügen. …“*

Textilhandel

Da Kleidung seit jeher nicht nur als schützende Hülle des Körpers, sondern vor allem als Statussymbol verstanden wird, ist der Handel mit Stoffen von großer Bedeutung. Erkennbar wird das beispielsweise durch den Begriff der *Seidenstraße*, welche die Handelsroute kostbarer Seidenstoffe bezeichnet, die ursprünglich nur in China hergestellt wurden.
Im Mittelalter wurde der Textilhandel zunehmend international organisiert, diverse Städte und Familien erlangten über Monopole immensen Reichtum. Auch die Entwicklung des Hansebundes diente der Etablierung vielfältiger Handelsrouten.
In Westfalen und im Münsterland spielte der Handel mit Textilien häufig auch für Privatpersonen eine wichtige Rolle. In der Region hergestellte Woll- und Leinenstoffe wurden nicht nur auf eigenen Märkten verkauft, sondern auch durch Wanderhändler in andere Gebiete gebracht. Sie verschafften sich dadurch oft einen willkommenen Zuverdienst – bekannt sind beispielsweise die sogenannten „Hollandgänger“, die jedoch nicht ausschließlich Textilien vertrieben.
Im 19. Jh. kam es aufgrund der Industrialisierung in der Textilherstellung – ausgehend von England – zur Umstrukturierung des Textilhandels. Durch die Möglichkeit zur Massenproduktion von Stoffen entwickelten sich Kaufhäuser, die entsprechende Konfektionsbekleidung in umfangreichem Stil absetzen können.

Haubenstock

„Haubenstock“ ist die Bezeichnung für einen Perückenkopf. Solche Köpfe bestehen in der Regel aus Holz und wurden teilweise auch farbig bemalt. Sie dienten allerdings nicht nur als Ablage für die damals getragenen Perücken, sondern wurden schon vor deren Anfertigung hergestellt. Dafür wurde der Kopf des Auftraggebers bzw. der Auftraggeberin vermessen, so dass mittels des Haubenstocks die Perücke passgenau angefertigt werden konnte.
Der in der Ausstellung präsentierte Haubenstock bildet Kopf und Oberkörper einer Frau nach. Er zeigt Reste von ursprünglicher Bemalung und gibt Details der Oberbekleidung wieder: Oberhalb des Kragens ist ein umlaufender Spitzenbesatz erkennbar. Darüber hinaus ist am Hals eine Perlenkette nachgebildet.
Der optische Eindruck des Haubenstocks ist durch ehemaligen Holzwurmbefall und ein hölzernes Einsatzstück im Gesicht deutlich beeinträchtigt.

Haubenstock
Westfalen, 19. Jh.
Lindenholz, 39 x 30,5 x 19 cm
Inv.-Nr. 174

Hauben

Hauben sind eine Art Kapuze und können in den verschiedensten Formen sowohl von Frauen, Männern als auch Kindern getragen werden. In der Regel gelten Hauben jedoch als Kopfbedeckung für Frauen und dienen in erster Linie dem Schutz der oft langen Haare. Durch das Tragen einer Haube liegen die Haare am Kopf an und werden z.B. bei der Verrichtung von Arbeit nicht als störend empfunden.
In Mittelalter und früher Neuzeit war es für verheiratete Frauen Pflicht, eine Haube zu tragen – daher auch das Sprichwort *„Unter die Haube kommen“*. Die Kopfbedeckung galt als Zeichen von Anstand und Würde. Inhaltlich berief man sich dabei auf einen biblischen Text, der im ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther zu finden ist (Kapitel 11):

„Wenn ein Mann betet oder prophetisch redet und dabei sein Haupt bedeckt hat, entehrt er sein Haupt. Eine Frau aber entehrt ihr Haupt, wenn sie betet oder prophetisch redet und dabei ihr Haupt nicht verhüllt.“

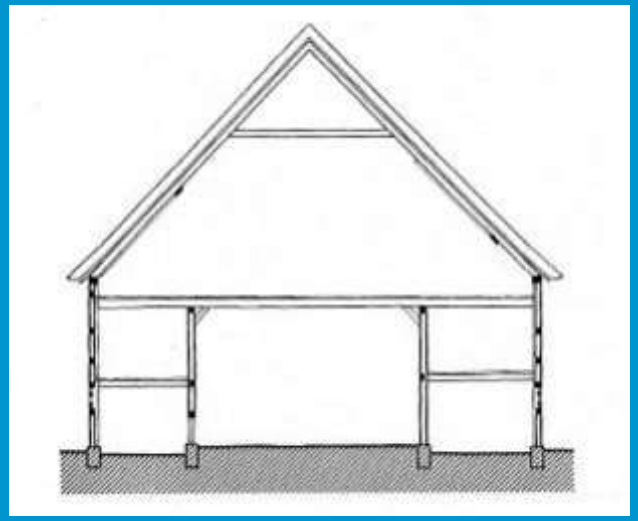
Das lässt erkennen, dass die Haare als besonderes Merkmal weiblicher Schönheit galten, die nicht zu sehr in den Vordergrund gestellt werden sollte.
Heute wird das Tragen von Kopfbedeckungen durch Frauen allerdings überwiegend als Modeaccessoire verstanden und unterliegt in geringerem Maß gesellschaftlichen Einflüssen.

Das Wohnen in der Frühen Neuzeit

Das im Vest Recklinghausen typische Bauernhaus der Frühen Neuzeit vereint Wohnen und Arbeiten unter einem Dach. Das bedeutet, dass sich auch Stallungen und Erntelager innerhalb des Hauses befanden. Die üblichen Gebäude gehören zum Typ des niederdeutschen Hallenhauses. Bis ins 18. Jh. war das Fleetdielenhaus besonders verbreitet. Fleet wird das Wohnende genannt, das seitlich des Mittelschiffes durch Nischen erweitert wird und sich in der Breite bis zu den Außenwänden erstreckt. Wohn- und Wirtschaftsteil bilden im Fleetdielenhaus einen T-förmigen Raum. Seitlich davon befinden sich Ställe, der Dachboden diente als Erntelager.
Ein typisches Merkmal des vestischen Bauernhauses ist das schwarz-bunte Gefach, das sich vom üblichen Schwarz-Weiß der meisten Fachwerkhäuser unterscheidet.
Das Wohnen innerhalb der meisten dieser Häuser dürfte sehr unbequem gewesen sein. Zeitgenossen beschreiben die Räume als eng und niedrig, darüber hinaus auch als kalt und ungesund. Dem überwiegenden Teil an Bauernhäusern fehlte ein Schornstein, so dass Ruß und Qualm in den Innenräumen verblieben. Oftmals ließen sich Fenster nicht öffnen, so dass die Luft erstickend wirkte. Zudem waren die Häuser extrem brandgefährdet, da der Funkenflug stark begünstigt wurde.
Die von der Landwirtschaft geprägten Lebens- und Wohnverhältnisse in Recklinghausen bestimmten bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jhs. auch das Bild der Stadt.

Vom Zweiständerbau zum Vierständerbau

Das niederdeutsche Hallenhaus wird danach unterschieden, wie viele Stützen die Dachkonstruktion tragen. Der Zweiständerbau ent-wickelte sich ab dem 13. Jh. als fortschrittlichere Bauweise gegenüber dem Pfostenbau. Hierbei liegt die Last der waagerechten Hauptbalken vom Querschnitt her gesehen auf zwei senkrechten Stützen. Diese ziehen sich im regelmäßigen Abstand als Reihe von Stützen durch das gesamte Haus.
Die Weiterentwicklung zum Vierständerbau vollzieht sich in Westfalen Ende des 16. Jhs. Mit dem Vierständerbau erreicht das niederdeutsche Hallenhaus die größtmögliche Breite des Erntedachbodens. Die Ständer in den Außenwänden und die inneren Dielenständer tragen nun gemeinsam die Last der Dachkonstruktion.



Querschnitt des Vierständerbaus

Zustand und Anzahl der Bürgerhäuser in Recklinghausen um 1700:

Markt-Nachbarschaft *hat Häuser groß und klein*	*20*
Holzmarkt *hat an Wohnungen*	*24*
Geldstraße hat *doch viele kleine Häuser, wo kein Reiter logieren kann*	*23*
Steinporten (Steintor) hat	*18*
Heilig-Geist-Nachbarschaft hat	*16*
Romaner (Im Rom)	*19*
Lohportner (Lohtor)-Nachbarschaft *bei diesen 17 Häusern findet man kaum 3, wo ein Dragoner logieren könnte, sondern lauter schlechte Wohnungen*	*17*
Lohportner-Hauptnachbarschaft	*21*
Getter-Nachbarschaft *hat zwar 36 Wohnungen, doch so schlecht, dass in wenigen davon einer logieren könnte, dann „lauter Krupprum“ (Kriechraum), denn diese Straße ist vor einigen Jahren ganz eingeäschert*	*36*
Deelbrugge	*23*
Mertensportner (Martinitor) *auch viele schlechte Wohnungen*	*17*
Conbertstraße (Kunibertistr.)	*16*
Kampstraße *viele schlechte Wohnungen*	*26*
Herrenstraße *auch viele schlechte Wohnungen*	*14*
Bredestraße (Breite Str.)	*15*
Viehportner (Viehtor) *meistens sehr schlecht*	*21*

Die Wohnsituation in Westfalen im 18. Jh.

„Unsere meisten Bauernhäuser … gleichen einer hohlen Rast, sind für Mensch und Vieh ungesund, unbequem und überhaupt für die Landwirtschaft übel eingerichtet. Die Wohn- und Schlafstuben sind zu enge, zu niedrig, die Fenster zu klein und oft so gemacht, dass sie nicht können geöffnet werden, um frische, gesunde Luft hineinzulassen. In vielen Häusern liegt die Mistgrube vor der Wohn- und Schlafstube. ... Die Küchen sind kalt und allem Winde offen, so dass das Feuer in die Dresche verfliegen, und von Hunden und Katzen ganz leicht darin geschleppt werden kann. … Auch sind an vielen Bauernhäusern noch keine Schornsteine, darum sieht alles so schmutzig und so schwarz aus. Menschen, Kleider, Leinenzeug, das Essen und das Futter fürs Vieh sind wie geräuchert: die Luft wird unrein, erstickend und den Augen schädlich.“

[aus: Anton Bruchausen, Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirtschaft Münsterlandes, 2. Teil, Münster 1790]

„In großen Hütten, die man Häuser nennt, sieht man Tiere, die man Menschen nennt, die auf die herzlichste Weise von der Welt mitten unter den anderen Haustieren wohnen.“

[aus: Voltaire (François-Marie Arouet), Brief an den preußischen König Friedrich den Großen, um 1750]

Die Feuerstelle als Mittelpunkt des Hauses

Wichtigster Raum eines Hauses ist die Küche. Während sie heute meistens von den anderen Räumen abgegrenzt ist, war sie in Hallenhäusern des Mittelalters und der frühen Neuzeit mitten in das Haus hineingesetzt. Von dort aus konnte der größte Teil der Räume überblickt werden.
Gekocht wurde in der Regel auf einer offenen Feuerstelle. Sie befand sich unterhalb der höchsten Stelle des Hauses, wo der Rauch durch ein Loch im Dach – wenn überhaupt vorhanden – abzog. Das Essen wurde in einem großen Kessel zubereitet, der mittels eines Kesselhakens an einem drehbaren, galgenartigen Gestell aufgehängt war. Im Zusammenspiel zwischen sägeblattartigem Kernstück und dem wippenartig verstellbaren Mechanismus des Kesselhakens konnte die Höhe variiert werden – wodurch übrigens die Redewendung *„Einen Zahn zulegen“* entstand.

Kesselhaken
Westfalen, 1756
Eisen, 98 x 30 x 8 cm
Inv.-Nr. 142

Die Engelsburg und der Marktplatz

Die Engelsburg wurde im Auftrag des kurfürstlichen Statthalters und Richters Clamor Constantin Münch und seiner Ehefrau geb. Rensing erbaut und 1702 fertiggestellt.
Die zweigeschossige Anlage besteht aus einem Herrenhaus und seitlich angebauten Remisen sowie Wohnungen für die Dienerschaft. Sie umschließt einen Ehrenhof, der mit einem Sandsteinportal abschließt. 1820 wurde die Engelsburg an den Herzog von Arenberg verkauft. Sie wurde jedoch nie als herzogliche Residenz, sondern stets nur als Verwaltungssitz genutzt. Das Herrenhaus diente dem obersten Beamten als Wohnung.
1904 wurde der arenbergische Verwaltungssitz nach Düsseldorf verlegt und die „Gesellschaft Engelsburg“, ein Verein zur Geselligkeitspflege, kaufte das Gebäude. Nach dem Umbau 1948 waren kurzzeitig die deutsch-englische Begegnungsstätte „Die Brücke“, das Stadtarchiv und die städtische Volksbücherei in der Engelsburg untergebracht. Seit 1952 ist die Engelsburg Hotel sowie Tagungs- und Veranstaltungsort.

Der Marktplatz bildet den Kern der mittelalterlichen Altstadt. Ab 1256 befanden sich an der östlichen Längsseite aufeinanderfolgend drei Rathäuser. Der Marktplatz war jedoch nicht nur Verwaltungs-, sondern zugleich auch Handels- und Versorgungszentrum. Hier befand sich ebenfalls der Sitz des Gerichtes und des Eichamtes. Drei der vier durch die Innenstadt verlaufenden, wichtigen alten Handelsstraßen führen über den Marktplatz.

Engelsburg, 1897
Foto: Stadtarchiv Recklinghausen (StA 823000/15)

Engelsburg, gegenwärtiger Zustand
Foto: Parkhotel Engelsburg Betriebs GmbH, Recklinghausen

Das Wappen der Familie Münch-Rensing

Einziges Ausstellungsobjekt, das tatsächlich zum ursprünglichen Inventar der Engelsburg gehört, ist das Familienwappen der Münch-Rensing. Ehemals befand es sich wohl im Kaminzimmer an der Stelle, an der heute das Wappen des Herzogs von Arenberg angebracht ist.
Der linke Teil des Wappens ist ein sogenanntes sprechendes Wappen, denn es zeigt einen Mönch. Die Verbindung zum Namen *Münch* bedarf keiner weiteren Erklärung. Auf der rechten Seite hingegen befinden sich zwei aufrecht stehende Winkelhaken, die von einem Stab durchkreuzt werden. Ihre Bedeutung ist unklar.

Wappen der Familie Münch-Rensing
Westfalen, um 1700
Holz, gefasst, 40 x 40,9 x 6,3 cm
Inv.-Nr. 15

Das Gemälde „Der Recklinghäuser Altstadtmarkt in der Mitte des 19. Jhs.“ von Clemens Wolter

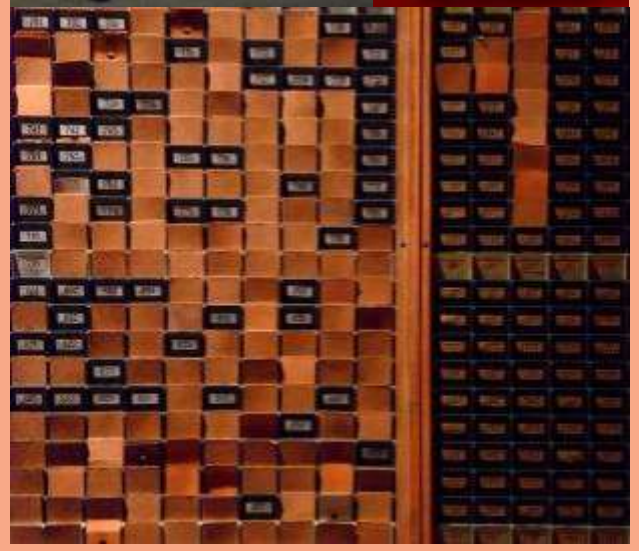
Clemens Wolter wurde 1875 in Haltern geboren. Er absolvierte eine künstlerische Ausbildung – zeitweise an der Münchener Kunstakademie – und ließ sich später in Recklinghausen nieder. Er malte überwiegend heimatliche Motive, aber auch Landschaften und Porträts. Er starb im Jahr 1955.
Eines seiner Motive ist der Recklinghäuser Altstadtmarkt, den er 1908 in einem Ölgemälde darstellte. Interessanterweise zeigt er ihn nicht im zeitgenössischen Zustand – zu diesem Zeitpunkt gab es dort sogar eine Straßenbahnhaltestelle –, sondern versetzt die Szene in die Mitte des 19. Jhs. zurück.

Der Recklinghäuser Altstadtmarkt in der Mitte des 19. Jhs.
Clemens Wolter, 1908
Öl auf Leinwand, 94,5 x 130,2 x 4 cm
Inv.-Nr. 2490

Der Marktplatz

Der Ursprung des Marktplatzes geht vermutlich auf einen Wirtschaftshof aus karolingischer Zeit zurück. Als späteres Stadtzentrum war der Platz auch Standort der ersten drei Rathäuser. Bis heute ist er das Herzstück Recklinghausens und hat sich in seinen Ausmaßen in den letzten Jahrhunderten nur wenig verändert.
Auch die Radierung von Heinz Wehlisch lässt die Größe des Marktplatzes im Bezug zur heutigen Situation gut nachvollziehen. Sie entstand vermutlich wenige Jahre nach 1900 und zeigt die schmucken Hausfassaden der alteingesessenen Geschäfte, deren Namen manchen Recklinghäusern noch immer gut in Erinnerung geblieben sind. Heute ist der Platz weitgehend durch Sitzmöglichkeiten von Cafés und Restaurants geprägt.

Der Markt in Recklinghausen um 1900
Heinz Wehlisch, nach 1900
Radierung, 22 x 29,5 cm
Inv.-Nr. 2506



Die Kaue

Die Arbeit unter Tage ist staubig, warm und schmutzig. Zu Beginn der Schicht wechseln die Bergleute deshalb in der Kaue ihre Kleidung. Nach der Arbeit sind sie von einer schwarzen, kohlehaltigen Schmutzschicht bedeckt. In der Waschkaue wird diese Kruste mit warmem Wasser und Seife entfernt. Wenn sich die Bergleute gewaschen haben, gehen sie zu ihren Kauenhaken, an denen ihre Straßenkleidung befestigt ist.

Waschkauen waren nicht immer selbstverständlich. Erst um 1900 besaßen alle größeren Zechen eine Waschkaue, die sich aber in der Regel in einem schlechten hygienischen Zustand befand – nacheinander mussten sich mehrere Bergleute in der gleichen Badewanne waschen, bevor das Wasser gewechselt wurde. Erst, als sich die Bergleute zunehmend über Krankheiten beschwerten, wurde Abhilfe geschaffen.

In einem modernen Bergwerksbetrieb wird zwischen Weiß- und Schwarzkaue unterschieden. In der Weißkaue legen die Bergleute ihre Straßenkleidung ab und hängen sie in Spinde. Danach gehen sie in die Schwarzkaue, in denen ihre Arbeitskleidung hängt.

„Auf jeder Schachtanlage eines Steinkohlebergwerkes, wo Bergleute regelmäßig ein- und ausfahren, muss eine der Stärke der Belegschaft entsprechende Brausebäderanlage vorhanden sein und dauernd in gutem, sauberen Zustande erhalten werden.“

[aus: Bergpolizeiverordnung Dortmund,
Anfang 20. Jh., § 2]

„Zur Speisung der Bäder darf nur Wasser benutzt werden, das die Gesundheit der Arbeiter in keiner Weise gefährdet. Der Revierbeamte ist befugt, zu jeder Zeit Wasserproben aus der Badeanlage zu entnehmen und auf Kosten des Bergwerksbesitzers untersuchen zu lassen.“

[aus: Bergpolizeiverordnung Dortmund,
1. Januar 1911, § 347]

Blick in die Kaue der ehemaligen Zeche General Blumenthal
Recklinghausen, 1988

Der Bergbau in Recklinghausen

Die Gründung des Deutschen Reiches war zugleich auch der Beginn des Bergbauzeitalters im Vest. Die erste Zeche wurde 1869 errichtet und hieß „Clerget“, die Menschen gaben ihr jedoch den Namen „Klärchen“. Später wurde sie in „Recklinghausen I“ umbenannt. Kurz darauf entstanden die Zechen „König Ludwig“, „General Blumenthal“ und „Recklinghausen II“. Erst um 1890 verhalf die steigende Nachfrage nach Kokskohle dem Recklinghäuser Steinkohlebergbau zu einem wirtschaftlichen Aufschwung.
Um diese Zeit wurde der Bergbau wichtigster Arbeitgeber in Recklinghausen und in der umliegenden Region: es entstanden Häfen, Eisenbahnlinien, vom Bergbau abhängige Industrie und Zechensiedlungen. Landschaft, Alltag und Kultur waren überall sichtbar vom Bergbau geprägt.
Der Bedarf an Bergarbeitern führte dazu, dass die Bevölkerungszahlen stark anstiegen. Menschen aus Westfalen, Hessen, Bayern, Ostpreußen, Schlesien, Slowenien, Pommern, Masuren, der Provinz Posen, Polen, später auch Italien und der Türkei siedelten sich hier an. Dies führte zu Problemen bei der Wohnungssituation.

Ab 1955 wurden in Recklinghausen erste Zechen zusammengelegt bzw. geschlossen. Am 30. Juni 2001 wurde „General Blumenthal/ Haard“ – die letzte der noch fördernden Zechen – stillgelegt.

Nach der Schließung der Zechen zeigte sich, dass der Strukturwandel durch die Ansiedlung neuer Industriezweige und Dienstleistungen ein langsamer und komplizierter Prozess ist.

Das Markenbrett

Markenbretter dienten der Kontrolle darüber, welche Bergarbeiter zur Arbeit erschienen waren und sich gerade unter Tage befanden. Bei Arbeitsbeginn holte sich der Bergmann eine Marke mit seiner entsprechenden Nummer. Vor der Abfahrt in den Schacht wurde die Marke dem Anschläger übergeben, der sie der Reihe nach auf einen Drahtring zog. Nach Schicht-ende wurden sie von ihm unter Tage in umgekehrter Reihenfolge wieder ausgeteilt, so dass sie über Tage wieder abgegeben werden konnten. Wenn alle Marken vom Ring entfernt waren, hielt sich kein Bergmann mehr in der Grube auf.

Markenbrett (unter Tage)
Westfalen, Mitte 20. Jh.
Holz, Kunststoff, Metall, 87,3 x 69,3 x 5,2 cm
Inv.-Nr. 2101

Sauerstoff-Selbstretter

Wenn beim Bergbau Gase freigesetzt werden, welche die Atemluft verdrängen, ist der Bergmann auf einen sogenannten Selbstretter angewiesen. Das (fortschrittlichste) Gerät ermöglicht unter normalem Zustand eine Weiteratmung für etwa 45 Minuten. Innerhalb dieser Zeit muss der Bergmann den Grubenbereich mit den giftigen Gasen verlassen haben.
Es gibt zwei verschiedene Funktionsweisen für Sauerstoff-Selbstretter. In der ersten Variante wird Pressluft eingeatmet, die bei der Ausatmung zurückgeführt und wieder aufbereitet wird. Die zweite Variante ist ein chemisches Präparat, in dem Sauerstoff gebunden ist, der bei Bedarf freigesetzt wird. Zur Vermeidung des Einatmens der giftigen Umgebungsluft wird in beiden Fällen eine Nasenklammer verwendet.

Regal mit Selbstrettern
Westfalen, Mitte 20. Jh.
Holz, Kunststoff, Metall, 190,5 x 116,5 x 18 cm
Inv.-Nr. 2517

Die Gefahren im Bergbau

Die Arbeit unter Tage ist für Bergleute nicht ungefährlich. Oft liegt die abzubauende Kohleschicht (Flöz) nicht waagerecht, sondern durch Verschiebungen der Erdschichten in einem Winkel. In bergigen Regionen kann dieser Winkel von 45 bis 90 Grad messen. Dies wird als halbsteile bzw. steile Lagerung bezeichnet. In solchen Bereichen ist der Kohleabbau schwierig, weil keine größeren Maschinen eingesetzt werden können. Die Bergleute müssen ausschließlich mit Presslufthämmern – früher mit Spitzhacken – arbeiten. Das kohlehaltige Gestein rutscht dann den Streb hinunter, um verladen zu werden. Für den Bergarbeiter besteht dabei die Gefahr, in den Streb zu fallen oder von Gestein erschlagen zu werden. Zudem können Strebe einstürzen, wenn sie nicht genügend gesichert werden.
Darüber hinaus sind Bergleute während der Arbeit durch austretende Gase gefährdet, die in Verbindung mit Feuer und Funken zu Explosionen führen können. Beim Abbau vermischen sich die Gase mit der von außen zugeführten Luft. Dieses Luft-Gas-Gemisch wird als „Wetter“ bezeichnet. Für die Bestimmung dieser Gemische wurden Messgeräte entwickelt, um die Arbeitssicherheit der Bergleute zu verbessern.

„Matte Wetter“ enthalten einen höheren Kohlendioxidanteil, wodurch das Atmen schwer fällt. Erstes Anzeichen dafür war das Nachlassen der Leuchtkraft der Grubenlampe. Weitaus gefährlicher sind sogenannte „Schlagwetter“ – Luft-Methan-Gemische, die durch Funken zu Schlagwetterexplosionen führen können.

Die Entwicklung des Bergbaugeleuchtes

Die frühesten Grubenlampen unterschieden sich nicht von den im Alltag benutzten Lampen. Sie bestanden aus Ton und wurden mit Talg befüllt. Auch Kerzen und Fackeln fanden Verwendung.
Im Mittelalter entwickelte man Lampen, die sich durch Hängevorrichtungen besser für den Bergbau eigneten. Charakteristisch waren Lampen aus Ton, Eisen oder Messing, die man als *Frosch* bezeichnete. Von der Form her konnten sie offen oder geschlossen sein. Als Brennstoff diente weiterhin Talg oder Öl.
Im 19. Jh. wurden neue Varianten entwickelt, so dass die Palette durch Gaslampen, Kerosinlampen oder Karbidlampen erweitert wurde.
Nachteil dieser Art von Beleuchtung ist nicht nur die geringe Lichtausbeute, sondern zugleich die Gefahr einer Schlagwetterexplosion. Brennbare Grubengase konnten sich an der offenen Flamme entzünden und somit explodieren.

Gruben-Öllampe
Deutschland, 1. Hälfte 19. Jh.
Eisen, Messing
37,4 x 8 x 11,5 cm
Inv.-Nr. 771

Die Davysche Sicherheitslampe

1815 entwickelten Sir Humphry Davy und Michael Faraday die Davysche Sicherheitslampe, denn sie hatten herausgefunden, dass sich ein explosives Methan-Luft-Gemisch in schmalen Röhren mit einem kleineren Durchmesser als 3,5 mm nicht mehr entzündet. Daher umgaben sie in ihrer Lampe die Flamme mit einem entsprechend feinmaschigen Sieb, das aus einem gut wärmeleitfähigen Metall bestand. Somit wurde die Hitze bei einer Entzündung innerhalb des Zylinders schnell abgeleitet und verhinderte ein Entflammen von außerhalb der Lampe befindlichen Gasen. Gleichzeitig brannte die Lampe jedoch weiter, da die Löcher innerhalb des Siebes den Austausch von Sauerstoff und Abgasen ermöglichten.
Zusätzlich gewährleistete die Davysche Sicherheitslampe den Bergleuten eine Erkennbar

Erkennbarkeit brennbarer Gas-Luft-Gemische. Bei ihrem Vorhandensein wird die Flamme durch einen blauen Schein umgeben, der je nach Menge solcher Gase seine Größe verändert.

Davysche Sicherheitslampe
England (?), Anfang 20. Jh.
Eisen, Messing, Panzerglas
25,5 x 9,3 x 9,3 cm
Inv.-Nr. 773

Das Anemometer

Ein Anemometer wird zur Messung von Windgeschwindigkeiten benutzt. Im Bergbau lässt sich damit ermitteln, ob genug Atemluft durch den Schacht strömt (Grubenbewetterung).
Bereits im 17. Jh. wurden Anemometer hergestellt, die das Flügelrad verwendeten. An die sich drehende Achse ist ein Zählwerk montiert, das seine Werte für die Messung mechanisch auf eine Skala überträgt. Diese Art von Anemometern eignet sich besonders gut zur Messung von schwachen Strömungen, hält aber auch schnellen Strömungen stand.
Anemometer wurden für den Einsatz im Bergbau vor allem in Bezug auf die Transportfähigkeit verbessert. Sie eignen sich jedoch auch zur Messung bei der Entlüftung von Kaminen oder wurden zur Ermittlung entsprechender Werte in Krankenhäusern eingesetzt. Auch Strömungsgeschwindigkeiten

von Flüssigkeiten lassen sich mit diesem Hilfsmittel erfassen.

Lowne-Anemometer
vermutlich Fa. L. Casella
oder Negretti & Zamba
London, ca. 1880
Messing, Metall, Glas
8,2 x 7,8 x 7,2 cm
Inv.-Nr. 795

Grubenunglücke

Zechen Recklinghausen I und II

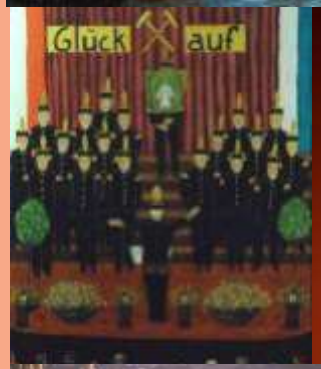
Datum	Art des Unglückes	Zahl der Todesopfer
30. April 1889	Schlagwetterexplosion	3
14. August 1895	Schlagwetterexplosion	3
9. Juli 1898	Strebbruch	4
14. Juli 1899	Gebirgsschlag	4
1900	Schlagwetterexplosion	19
6. Juli 1917	Sprengstoffexplosion	17
23. April 1942	Schlagwetterexplosion	9

Zeche General Blumenthal

Datum	Art des Unglückes	Zahl der Todesopfer
1874	Absturz im Schacht	3
13. September 1883	Schlagwetterexplosion	6
21. Januar 1884	Schlagwetterexplosion	19
1. Januar 1893	Schlagwetterexplosion	20
19. November 1896	Schlagwetterexplosion	26
3. Juli 1933	Kohlenstaubexplosion	12
2. Juli 1938	Schlagwetterexplosion	15
15. Juni 1942	Schlagwetterexplosion	6

Zeche König Ludwig

Datum	Art des Unglückes	Zahl der Todesopfer
22. Juli 1886	Schlagwetterexplosion	8
12. November 1891	Schlagwetterexplosion	11
18. August 1893	Schlagwetterexplosion	10
17. Januar 1901	Schlagwetterexplosion	10
28. Juni 1910	Schlagwetterexplosion	3
11. November 1940	Schlagwetterexplosion	17



Die Kunst der Recklinghäuser Bergleute

Nachdem sich die Arbeitssituation im Bergbau in der Mitte des 20. Jhs. auch in Recklinghausen verbesserte, hatten die Bergleute u.a. deutlich mehr Freizeit zur Verfügung. Einige von ihnen nutzten diese Zeit, um sich als Kunstschaffende zu betätigen. Zu ihnen gehören beispielsweise Friedrich Gerlach, Max Valerius, Franz Brandes und Karl Hertmann. Am bekanntesten wurde jedoch Erich Bödeker mit seinen Figuren.

In den 1950er-Jahren hatte Thomas Grochowiak (1914 – 2012) – engagierter Leiter der Recklinghäuser Museen – die Idee entwickelt, die durch Kriegsschäden stark reduzierte Volkskunst-Abteilung des „Vestischen Museums“ durch Naive Kunst zu bereichern. Erste Werke wurden 1956 angekauft. Den Sammlungsschwerpunkt bildeten Kunstwerke von Laien aus dem Ruhrgebiet. Besondere Aufmerksamkeit erregten unter ihnen auch die kunstschaffenden Bergleute in der Ausstellung „Laienkunst im Ruhrgebiet“, die Grochowiak 1963 im Rahmen der Ruhrfestspiele organisierte. Die Sammlung Naiver Kunst ist seither ständig angewachsen.

Die Werke der kunstschaffenden Bergleute setzen sich nicht nur mit ihren eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen auseinander, sondern sind oft auch als Ausgleich zu der körperlich schweren Arbeit unter Tage entstanden. Häufig offenbaren sie kulturelle, politische und soziale Interessen der Bergleute. Zugleich werden jedoch auch „Gegen- und Fantasiewelten“ entwickelt, die ihre Sehnsüchte widerspiegeln.

Erich Bödeker

Erich Bödeker wurde 1904 in Recklinghausen geboren und starb dort im Jahr 1971. Hauptberuflich war er als Bergmann tätig, übte aber auch Nebentätigkeiten als Landwirt und Hausschlachter aus. Nach 42 Jahren als Bergmann musste er seinen Beruf wegen einer Silikose aufgeben.
Bödeker begann sein künstlerisches Schaffen mit der Versetzung in den Ruhestand – im Alter von 55 Jahren. Den Anlass lieferte angeblich ein Gartenzwerg, den er zum Geburtstag geschenkt bekam. Bödeker fand die Figur schlecht gelungen und vertrat die Meinung, er könne das viel besser. Nachdem er zunächst mit der Holzschnitzerei begonnen hatte, fertigte er seine Figuren bald überwiegend aus Zement und versah sie mit einem farbenfrohen Anstrich.

Bergmannskapelle
Erich Bödeker, 1971
Zement, bemalt, 170 x 40 x 45 cm (größte Figur)
Leihgabe der Kunsthalle Recklinghausen

Friedrich Gerlach

Friedrich Gerlach wurde 1903 in Herten geboren und starb 1972. Auch er war von Beruf Bergmann. Über die Beweggründe des Malens schrieb er:

„Es fällt mir schwer zu rekonstruieren, warum ich male, und warum ich solche Bilder male. Vielleicht hilft es Ihnen weiter, wenn ich sage, dass mein Beruf mich nie befriedigt hat. Ich habe in jahrelanger Arbeit nach mühseligen Anfängen alles aufgeschrieben, was mir am Lauf der Welt interessant erschien. Später kam ich darauf, meine Bücher selbst zu illustrieren. Da mir die Sache Spaß machte, malte ich kleine Blumenstücke und Landschaften. …“

Königskerze
Friedrich Gerlach, 1962
Öl auf Hartfaserplatte, 59 x 44,7 cm
Leihgabe der Kunsthalle Recklinghausen

Franz Brandes

„Erst später gewann ich immer mehr Freude an der Ölmalerei. Dieses wurde noch unterstützt durch den Besuch von Kunstausstellungen, die mir durch einige Institutionen ermöglicht wurden. Mit Vorliebe habe ich Bergmannsmotive gemalt. Warum? Weil es mein Metier war.
Ich bin als Bergjungmann auf meiner Schachtanlage angefangen und habe alle Stationen bis zum Hauer mitgemacht. Daher auch Bilder von Arbeiten, die ich selber verrichtet habe.
Als ich anfing in Öl zu malen, habe ich viel kopiert, um erst einmal Kontakt zu den Farben zu bekommen. Eine Kopie ist aber niemals mein Eigenes, mein Ich.
Freunde, die mir rieten, weg von der Kopie, haben recht, denn ein schlechtes Original ist immer noch besser als die schönste Kopie.“

Schichtwechsel
Franz Brandes, 1962
Öl auf Hartfaser-platte, 70 x 50 cm
Leihgabe der Kunst-halle Recklinghausen

Karl Hertmann

Karl Hertmann wurde 1918 in Recklinghausen geboren und war als Bergmann tätig. Er starb 1995 – ebenfalls in Recklinghausen. Seine Freizeit verbrachte er gern im Garten und mit seinen Bienen, die auch häufige Motive seiner Bilder darstellen:

„Arbeitskollegen haben mich oft gefragt, warum ich als Bergmann nichts von meinem Arbeitsplatz male. Meine Antwort ist: Wenn man Tag für Tag sieht, wie der Bergmann um seinen Lohn kämpfen muss, hätte ich kein gutes Bild malen können. Ich hätte einfach keine Freude daran. Ein Bild, das ich male, soll für mich Entspannung sein.“

Ich und meine Bienen
Karl Hertmann, 1965
Öl auf Leinwand, 51 x 61 cm
Leihgabe der Kunsthalle Recklinghausen

Der Erste Weltkrieg, die Inflation und die Weltwirtschaftskrise

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, wird er von der Bevölkerung zunächst begeistert begrüßt. Dies ändert sich jedoch allmählich, zumal ca. 2.200 Recklinghäuser an den Fronten sterben und durch Unterernährung sowie Epidemien auch zivile Opfer zu beklagen sind. Zunehmende Entbehrungen im Alltag fördern die Kriegsmüdigkeit und vermehren die Zahl derer, die das Kriegsende herbeisehnen.
1918 führen die militärischen Niederlagen und der Widerstand der Bevölkerung zur Abdankung des Kaisers und zur Gründung der Weimarer Republik. Die Demokratie sowie die im Versailler Vertrag festgelegten Reparations-leistungen, Gebietsabtretungen und die Verkleinerung der Armee stoßen allerdings in konservativen Kreisen auf Ablehnung.
1920 gibt es mit dem „Kapp-Putsch“ den ersten Versuch, die ungeliebte Republik gewaltsam zu beenden. Durch Generalstreik der Arbeiter – insbesondere im Ruhrgebiet – wird er jedoch niedergeschlagen. Infolge der Unruhen liefern sich bewaffnete Arbeiter der „Roten Ruhrarmee“ Kämpfe mit Soldaten der Reichswehr.
1923 kommt das Deutsche Reich in Rückstand mit den Reparationszahlungen, woraufhin französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet besetzen und als Pfand nehmen. Arbeitslosigkeit, Inflation und Wirtschaftskrise erreichen ihren ersten Höhepunkt.
1929 löst der Verfall der Börsenkurse in New York weltweit eine Wirtschaftskrise aus und die Zahl der Arbeitslosen steigt auf über sechs Millionen.

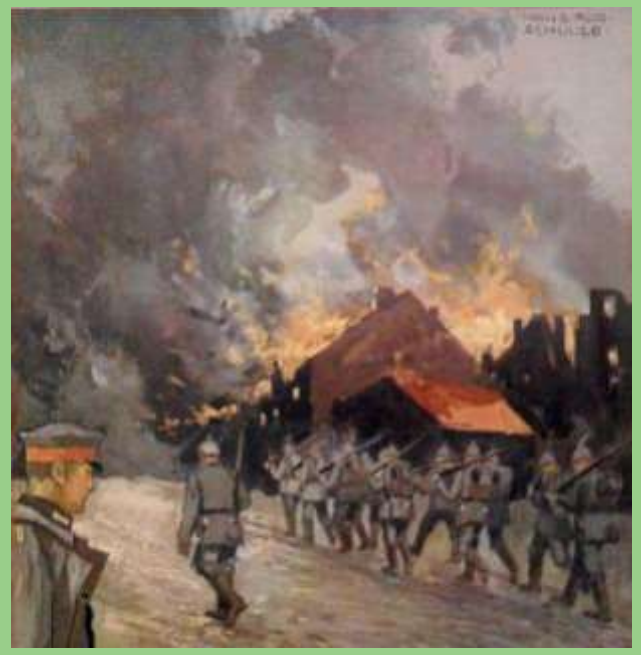
„Vater ist im Kriege – Ein Bilderbuch für Kinder“: Kriegsverherrlichung im Ersten Weltkrieg

Der Feind hat die letzten Granaten gesandt –
Er schoss sein eigenes Städtchen in Brand.

Die Flammen werfen gewaltigen Schein;
Die Deutschen ziehen in Frankreich ein.

Durch nächtliche Straßen ein harter Klang:
Grenadiere marschieren die Straße entlang

Und singen jubelnd die „Wacht am Rhein“ –
Die Deutschen ziehen in Frankreich ein!



„Vater ist im Kriege – Ein Bilderbuch für Kinder“
Illustrationen von Hans Rudolf Schulze
Berlin, 1915
Papier, Pappe, Druckfarbe, 25 x 18 cm
Inv.-Nr. 2627

„Unsere Stadt steht im Zeichen der Mobilmachung. Aus jedem Hause, aus jeder Familie fast wird ein Vaterlandsverteidiger zu den Waffen gerufen; und mit Begeisterung stehen alle bereit, um Gut und Blut einzusetzen für des Reiches Macht und Herrlichkeit. Aber nicht nur in den Herzen derer, denen es vergönnt ist, teilzunehmen an dem uns aufgezwungenen Streite, loderte die Vaterlandsliebe zur hellen Flamme auf, nein die ganze Bürgerschaft ist beseelt von echtem Patriotismus. Deutlich zum Ausdruck kam dies, wenn, wie es gestern wiederholt der Fall war, in den Schaufenstern unserer Geschäftsstelle drahtliche Meldungen von Erfolgen deutscher Truppen zum Aushang kamen. Stürmische Hochrufe auf Kaiser und Vaterland, begeisterte Hurras auf unsere wackeren Krieger brausten durch die Massen. In den Straßen herrschte wieder bis in die Nacht ein bewegtes Leben, das natürlich von der Kriegserregung beherrscht war.“

[aus: Recklinghäuser Zeitung, 4. August 1914]

„Es wird hiermit der Bevölkerung des Stadtkreises Recklinghausen zur Kenntnis gebracht, dass sich heute ein Arbeiter- und Soldatenrat für den Stadtkreis Recklinghausen gebildet hat. Er bezweckt die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, die Mitbestimmung und Überwachung aller Maßnahmen auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung, der Lebensmittelversorgung, des Wohnungswesens und der öffentlichen Fürsorge.
Die Zusammensetzung des Ausschusses bietet Gewähr dafür, dass die gesamte Bevölkerung ihm volles Vertrauen entgegenbringen kann.
Der Ausschuss fordert die Bürgerschaft auf, ihn in seinen Bestrebungen zu unterstützen und vor allem Ruhe und Selbstzucht zu bewahren. Den Anordnungen des Ausschusses ist in allen Fällen, die mit seinem Zweck in Zusammenhang stehen, Folge zu leisten.“

[Aufruf vom 9. November 1918]

Entwicklung von Lebensmittelpreisen zwischen 1914 und 1923 (in Mark)

Zeit	*Brot 500 g*	*Eier 1 St.*	*Butter 500 g*	*Milch 1 l*	*Fleisch 500 g*
Mitte 1914	0,13	0,08	1,20	0,22	0,90
Mitte 1916	0,19	0,24	2	0,24	1,85
Mitte 1918	0,22	0,25	2,40	0,36	2
Mitte 1919	0,26	0,35	4	0,50	2,20
Mitte 1920	1,20	0,75	15	1,50	8,50
Mitte 1921	1,35	1,60	18	2,75	13
Mitte1922	3,50	5	70	8,50	50
Jan. 1923	700	270	5.400	330	2T
Mai 1923	1.200	500	10 T	850	12T
Aug. 1923	100T	50T	1,4Mio	110T	800T
Sept. 1923	2Mio	18Mio	50Mio	8Mio	22Mio
Okt. 1923	670Mio	1,9Mill	5,8Mill	200Mio	1,5Mill

T…Tausend, Mio…Millionen, Mill…Milliarden

Bekanntmachung.

Die Arbeitsüberlastung im Kassenverkehr zwingt die Banken und Kassen, künftig Einzahlungen nur dann entgegenzunehmen, wenn die Geldscheine nach Werten sortiert sind. Ferner muss

1. Reichsgeld,
2. hiesiges Notgeld,
3. auswärtiges Notgeld

getrennt gehalten und gebündelt sein.

Notgeld von umliegenden Orten nehmen wir noch für einige Zeit an. Voraussetzung ist aber, dass dieses vollständig getrennt von dem Reichsgeld und dem hiesigen Notgeld hereingegeben wird.

Scheine unter Mk. 100,— Millionen werden in Zukunft nicht mehr angenommen. Die Besitzer solcher Scheine werden auf die Ausgabestellen verwiesen.

Recklinghausen, im November 1923.

Die Banken und Sparkassen von Recklinghausen.

a187

Sitzverteilung in der Recklinghäuser Stadtverordnetenversammlung 1926 bis 1933

Partei	*1926*	*1929*	*1933*
Zentrum	16	17	13
KPD	7	7	6
SPD	7	7	4
DNVP	4	2	3
DVP	3	2	3
Wirtschaftsbl.	6	4	0
Polenliste	2	2	1
Evang. Volksdienst			2
DDP	0	0	
NSDAP		1	18
Sonstige	2	1	

Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg

1933 bekommt die NSDAP auch bei den Recklinghäuser Kommunalwahlen die Mehrheit der Stimmen. Die Versammlung der neuen Stadtverordneten beschließt bereits in der zweiten Sitzung, Reichskanzler Adolf Hitler und Reichspräsident Paul von Hindenburg die Ehrenbürgerrechte zu verleihen. Der Rathausplatz wird in „Adolf-Hitler-Platz“ umbenannt.
Nach vollzogener Machtergreifung besetzen die Nationalsozialisten die wichtigsten kommunalen Ämter: Oberbürgermeister, Bürgermeister und Landrat.
Die kommunale Selbstverwaltung wird noch im selben Jahr durch das Parteienverbot eingeschränkt und später abgeschafft – die NSDAP wird Staatspartei. In diesem Zuge werden ungeliebte Politiker, Beamte der Stadtverwaltung, Lehrer und Gewerkschaftsführer ihrer Ämter enthoben, verfolgt und verhaftet. In allen Lebensbereichen setzt die „Gleichschaltung“ ein, die Ausrichtung nach der nationalsozialistischen Ideologie: in Schulen, am Arbeitsplatz, in Kirchen und schließlich auch in Familien.

Nach einem scheinbaren Aufblühen der Wirtschaft – v.a. Ergebnis der intensiven militärischen Aufrüstung – bricht 1939 der Zweite Weltkrieg aus. Zwischen 1940 und 1945 erfolgen mehrere Luftangriffe der Alliierten auf Recklinghausen. Am 23. März 1945 wird bei einem Bombenangriff fast das gesamte Nord- und Bahnhofsviertel zerstört. Am 1. April 1945 wird Recklinghausen durch amerikanische Truppen eingenommen und die nationalsozialistische Herrschaft endgültig beendet.

NS-Propaganda in der Schule

Diktat einer 3. Volksschulklasse von 1934:

„Wie Jesus die Menschen von der Sünde und Hölle befreite, so rettete Hitler das deutsche Volk vor dem Verderben. Jesus und Hitler wurden verfolgt, aber während Jesus gekreuzigt wurde, wurde Hitler zum Kanzler erhoben. Während die Jünger Jesu ihren Meister verleugneten und ihn im Stiche ließen, fielen die 16 Kameraden [beim Hitlerputsch 1923] *für ihren Führer. Die Apostel vollendeten das Werk ihres Herrn. Wir hoffen, dass Hitler selbst sein Werk zu Ende führen darf. Jesus baute für den Himmel, Hitler für die deutsche Erde.“*

[aus: Johannes Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz, München 1946]

Als treue Gefolgschaft
im Dienste des Führers
grüßt das Gymnasium
das neue Oberhaupt der Stadt
Herrn Oberbürgermeister Irrgang

Heil Hitler!

Oberstudiendirektor.

Recklinghausen den 1. August 1939.

Brief eines Recklinghäuser Gymnasiums an den nationalsozialistischen Oberbürgermeister Fritz Emil Irrgang 1. August 1939

Der Zweite Weltkrieg

„Das Ruhrgebiet wird keine Bombe treffen!“ verkündet der Oberbefehlshaber der Luftwaffe Göring 1939. Im Juli 1943 fallen die ersten Bomben, damit wird die Region auch amtlich zur *„vordersten Linie der Heimatfront“*.
Kannten die Menschen den Krieg bisher nur aus den Berichten von Angehörigen an der Front, aus der Propaganda der Zeitungen, des Rundfunks und der Wochenschauen, so trifft der Krieg die Zivilbevölkerung nun auch unmittelbar.
Bei den großen Bombenangriffen im August 1943, November 1944 und März 1945 gibt es in Recklinghausen insgesamt 331 Tote.
Ein Großangriff der Alliierten am 23. März 1945 zerstört das Nordviertel, wobei 173 Einwohner ums Leben kommen. Dem Bombenangriff folgen am Mittag des Karsamstags die ersten Granateinschläge auf dem Marktplatz.
Während Stadt- und Parteiführung die Stadt bereits verlassen haben, kostet der „Endkampf“ mit Volkssturm und Hitlerjugend weitere 44 Menschen das Leben. Am Ostersonntag, dem 1. April 1945, marschieren um 14.30 Uhr US-Truppen in die Stadt. Für Recklinghausen ist der Krieg zu Ende.
Im Zweiten Weltkrieg ließen 2368 Recklinghäuser als Soldaten und ca. weitere 500 als zivile Opfer ihr Leben. 1288 Personen gerieten in Kriegsgefangenschaft und über 5000 gelten nach Kriegsende als verschollen.

Widerstand gegen das NS-Regime

Ludwig Grindel mit Kindern seiner ‚Sturmschar‘

Ludwig Grindel

Ludwig Grindel wurde am 22. April 1913 geboren und erhielt seine schulische Ausbildung ab 1925 am Petrinum. Er war einer der engagiertesten Jugendgruppenleiter der katholischen Pfarrgemeinde Liebfrauen in Recklinghausen-Ost und organisierte vor allem Wanderfahrten mit jüngeren Kindern. 1935 war er Oberprimaner und wurde zum Ziel von Angr
Angriffen nationalsozialistisch eingestellter Lehrer der Liebfrauenschule. Zu Ostern erregte eine Romwallfahrt mit etwa 2000 Teilnehmern politisches Missfallen. Kurz darauf scheiterte Ludwig Grindel an der Absolvierung seines Abiturs, da seine Noten nachträglich heruntergestuft wurden. Im Juni wurde er wegen seiner Aktivitäten in der Jugendarbeit verwarnt. Während des Unterrichtes wurde er am 20. Juli von der Gestapo verhaftet und verbrachte fünf Wochen in „Schutzhaft“. Zusätzlich wurde er der Schule verwiesen und schließlich wegen „Schädigung der Volksgemeinschaft“ in das Konzentrationslager Esterwegen abtransportiert. Nach neun Monaten Haft wurde er entlassen, war aber geistig sowie körperlich völlig gebrochen und sah für sich keinerlei Zukunftsperspektiven.

1939 wurde Ludwig Grindel zur Wehrmacht eingezogen. Am 11. März 1944 wurde er bei Nikolajew in Russland getötet.

Paul Rhode

Paul Rhode wurde 1877 in Höxter geboren und durchlief eine Ausbildung zum Lehrer. 1910 erhielt er eine Anstellung in der evangelischen Volksschule in Essel, wo er bis 1933 unterrichtete.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges trat Rhode der SPD bei und erlangte als Kommunalpolitiker große Bekanntheit. Seit 1926 war er Stadtverordneter und später auch ehrenamtlicher Stadtrat.

Im Juli 1933 sollte Paul Rhode in den Ruhestand versetzt werden, wurde jedoch am 27. Juni von der Gestapo in „Schutzhaft“ genommen. Vom Gefängnis aus transportierte man ihn sofort in die Konzentrationslager Esterwegen und später Lichtenberg-Prettin. Ende des Jahres wurde er entlassen und kehrte nach Hause zurück – abgemagert von 76 auf 49 Kilogramm.
Nachfolgend musste die Familie die Wohnung im Schulgebäude räumen und zog zur Löhrhofstr. 7, später zur Dorstener Str. 35. Paul Rhode zog sich aus der Öffentlichkeit zurück und widmete sich der Literatur und der Gartenarbeit. Eine erneute kurzzeitige Verhaftung mit anderen SPD-Mitgliedern Ende 1944 belegt jedoch, dass sich die NSDAP durch Rhode noch immer bedroht fühlte.

Nach der Befreiung durch die Alliierten war Rhode einer der wichtigsten Organisatoren für den Wiederaufbau der SPD im Unterbezirk Recklinghausen. Von 1945 bis 1948 amtierte er als Unterbezirksvorsitzender, war von 1945 bis 1946 Stadtverordneter und von 1946 bis 1950 Mitglied im Landtag.

Paul Rhode starb 1965 im Alter von 87 Jahren in Recklinghausen.

Die Judenverfolgung und -vernichtung

Die Machtergreifung der NSDAP bekommt auch die jüdische Bevölkerung Recklinghausens bald zu spüren. Jüdische Firmen- und Geschäftsinhaber werden zunächst boykottiert und ab 1937 zum Verkauf gezwungen. Der Hass auf die jüdische Bevölkerung findet v.a. in der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 ihren Ausdruck. Neben Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte und Familien wird auch die Synagoge an der Limperstr. stark beschädigt – später wird sie abgerissen.

Juden, die bis dahin noch nicht emigriert waren, werden in den Folgejahren auf engstem Raum zusammengepfercht. Im Januar 1942 werden die letzten in osteuropäische Konzentrationslager deportiert – ein Großteil davon nach Riga – und in Gaskammern ermordet.
In der Ausstellung des Konzentrationslagers Auschwitz I befindet sich ein Berg von Koffern, die von Angehörigen jüdischer Familien stammen. Bei der Ankunft in Auschwitz wurden die Menschen in Sicherheit gewogen und aufgefordert, ihr Gepäck zu kennzeichnen, um Verwechslungen auszuschließen. Tatsächlich aber wurden die meisten Verschleppten sofort vergast.
Einer der Koffer trägt die Aufschrift „EVA PANDER Recklinghausen A00111“. Eva Pander wurde im Alter von 89 Jahren nach Theresienstadt gebracht und gehört zur letzten Gruppe der ermordeten Recklinghäuser Juden.

Das 1948 auf dem jüdischen Friedhof errichtete Ehrenmal nennt 215 Namen getöteter Recklinghäuser Juden, was jedoch nicht als vollständige Liste zu verstehen ist.

Eva Pander (geb. Jakobi) – Das Schicksal einer Recklinghäuser Jüdin

geboren am 28. November 1853 in Buk (Polen)

Adresse: Bochumer Str. 139 u. Bochumer Str. 100, zuletzt Altersheim Grullbadstr. 52, Recklinghausen

am 23. Juli 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert und dort am 1. Oktober 1942 an Altersschwäche gestorben

Koffer der Recklinghäuser Jüdin Eva Pander im KZ Auschwitz

Gedenkwand für die Opfer der Judenverfolgung

1948 wurde auf dem Jüdischen Friedhof am Nordcharweg ein Ehrenmal errichtet, das 215 ermordete Juden aus Recklinghausen und Umgebung nennt. Ausgehend von diesen Namen – die jedoch bei Weitem nicht die Gesamtzahl der Holocaust-Opfer umfasst! – wurde eine Gedenkwand gestaltet, die es ermöglicht, sich noch intensiver mit den Lebens - und Todesumständen der genannten Personen zu beschäftigen.
Die Front der Gedenkwand wurde 2015 vom Kölner Künstler Thomas Wilbertz gestaltet. Grundlage ist eine Collagentechnik, die Opferlisten, Kartenmaterial, hebräische Texte u.ä. kombiniert. Die Farbgestaltung weckt Assoziationen zu Brandmalen und herabfließendem Blut.

Detail der Gedenkwand mit insgesamt 215 Türchen

Die Alte Recklinghäuser Synagoge

Die jüdische Gemeinde in Recklinghausen wurde am 1. Mai 1827 durch einen notariellen Vertrag gegründet. Zu diesem Zeitpunkt gehörten ihr 37 Mitglieder an. Bereits 1880 entstand in der Nähe des Quadenturms eine Synagoge. 1904 wurde als Nachfolgebau eine große neuromanische Synagoge errichtet, die unter Anteilnahme der politischen und kirchlichen Öffentlichkeit eingeweiht wurde.
In der Reichspogromnacht wurde die Synagoge unter den Augen von Polizei und Feuerwehr mehrfach angezündet – niemand griff ein. Das durch den Brand zerstörte Gebäude wurde wenig später abgerissen und das Baumaterial per Zeitungsanzeige zum Verkauf freigegeben.

Modell der Alten Synagoge
Maßstab 1:50

Die Reichspogromnacht am 8./9. November 1938

In der Reichspogromnacht wurden auch die jüdische Volksschule und Lehrerwohnung zerstört, der Lehrer Jacobs wurde zum Fenster hinausgeworfen und blutüberströmt ins Gefängnis gebracht. Auch das Gemeindehaus wurde angezündet, so dass sich die Familie des Kantors nur durch einen Sprung aus dem ersten Stock retten konnte.
Hilda Auerbach, die schwangere Frau des Rabbiners, floh mit ihrer einjährigen Tochter auf den Balkon. Ein Polizist half ihr zu entkommen.

„Alles hat unheimlich ausgesehen, überall liefen SS- und SA-Leute auf den Straßen herum. Ich lag angezogen auf meinem Bett, als plötzlich jemand schrie: Es brennt, die Synagoge brennt!

Dann standen SS- und SA-Männer in unserer Wohnung, total betrunken. Die Bettfedern flogen nur so durchs Zimmer.“

[Hilda Auerbach, 1988]

Die Alte Synagoge nach der Reichspogromnacht
November 1938

Die Nachkriegszeit

Im Zweiten Weltkrieg ließen 2368 Recklinghäuser als Soldaten und ca. weitere 500 als zivile Opfer ihr Leben. 1288 Personen gerieten in Kriegsgefangenschaft und über 5000 gelten nach Kriegsende als verschollen.
Nach dem Einmarsch der Amerikaner wird Recklinghausen wenig später von britischen Truppen besetzt. Zunächst ist man um die Behebung baulicher Schäden bemüht. Städtische Baumaßnahmen und Privatinitiativen ermöglichen den Wiederaufbau zerstörter Wohnhäuser. Dennoch entspannt sich die Wohnungslage nicht, was sich auf den Bevölkerungszuwachs durch den Flüchtlingszustrom aus den damaligen deutschen Ostgebieten zurückführen lässt. Deshalb widmen sich auch Zechengesellschaften dem Wohnungsbau. Neben Behelfsheimen entstehen in dieser Zeit auch die „Nissenhütten“, einfachste Unterkünfte aus Wellblech, die die Wohnungsnot lindern sollen.
Im Winter 1947 verschlechtert sich die ohnehin schon schwierige Versorgungslage durch eine langanhaltende Frostperiode. Durch die weitere Unterbringung von Flüchtlingen verstärkt sich der Engpass. Lebensmittel sind durch Zuteilungskarten rationiert, auch Brennstoffe und Genussmittel sind Mangelware. Insbesondere Fleisch und Fett sind unzureichend verfügbar, so dass sich die Energiezufuhr durch die Ernährung teilweise bis auf 800 kcal pro Person verringert.
Erst 1948 normalisiert sich das Leben allmählich. Durch den Bevölkerungszuwachs überschreitet die Einwohnerzahl 1949 die 100.000er-Marke, so dass Recklinghausen zur Großstadt wird.

Kriegszerstörungen

Durch Bomben und Granaten sind 57,6 % der Wohnungen in Recklinghausen beschädigt. Diese Not wird durch die Beschlagnahmung von 200 intakten Wohnungen für Angehörige der alliierten Militärbehörden und den anhaltenden Zustrom von Rückkehrern, Flüchtlingen und Neubergleuten aus Schleswig -Holstein und Bayern noch verschlimmert. Familien mit drei bis fünf Personen leben in einem Haushalt.

Als Notunterkünfte dienen *„… Massenanlagen aller Art, Säle, Scheunen, unheizbare Räume ohne Kochgelegenheiten außerhalb der normalen Wohnung, benutzte Keller, … Schrebergärten, Luftschutzbunker u.s.w.“*

Zerstörungen am Oerweg, 1945
Foto: Stadtarchiv Recklinghausen

Die Nissenhütten

Eine Maßnahme, mit der in kürzester Zeit einfacher Wohnraum neu geschaffen werden kann, ist der Bau von sogenannten Nissenhütten. Nissenhütten sind halbrunde Wellblechkonstruktionen, die direkt auf dem Boden aufliegen. Ihre Stirnflächen sind durch eine Ziegelsteinmauer oder eine mit Dachpappe abgedichtete Holzwand verschlossen, in die Fenster und Türen eingelassen sind. Die Wohnfläche beträgt 45 m², die sich in den ersten Jahren nach dem Krieg mehrere Familien teilen müssen.

Nissenhütten an der Overbergstraße in Recklinghausen-Süd 1953
Foto: Stadtarchiv Recklinghausen

Das Internierungslager Camp IV in Recklinghausen-Hillerheide

Im April 1945 wurde von den Amerikanern im Stadtteil Hillerheide das Internierungslager Camp IV eingerichtet. Es war ebenfalls mit Nissenhütten und Baracken ausgestattet. Unter den zeitweise bis zu ca. 8.800 Menschen, von den Alliierten aufgrund „Schwarzer Listen“ als gefährliche oder unverbesserliche Nationalsozialisten eingestuft oder wegen Kriegsverbrechen angeklagt, sind auch Recklinghäuser NSDAP-Angehörige.
Einer der bekanntesten Insassen des Camps IV war der Großindustrielle Alfried Krupp von Bohlen und Halbach.

Niederländische Soldaten als Sicherheitsposten am Camp IV
Foto aus der Sammlung von Joannes Lodewijk 'Loek' Bouman
(Lizenz: Hans Bouman)
Quelle: http://gallery.commandoveterans.org/cdoGallery/v/units/10IA/Dutch/Recklinghausen+1945_001.jpg.html
(CC BY-NC-ND 4.0)

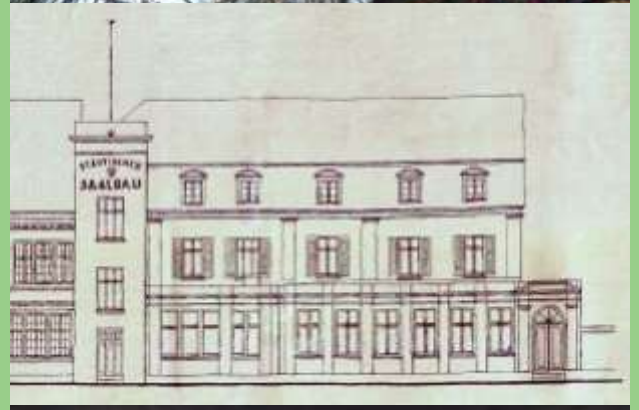
Die Lebensmittelkarten

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die zu erwerbenden Nahrungsmittel sehr begrenzt. Viele Menschen litten Hunger und der Schwarzmarkthandel erlebte eine Blütezeit.
Regulär erhielt man Nahrungsmittel nur auf Abgabe von Abschnitten von Lebensmittelmarken. In Westdeutschland (ehemals BRD) wurden sie bis 1950 verwendet, in Ostdeutschland (ehemals DDR) sogar bis 1958. Die Karten wurden abhängig von der Schwere der Arbeit an die Bevölkerung ausgegeben.

Tagesration eines Erwachsenen in der 100. Zuteilungsperiode (31. März – 27. April 1947)

entspricht ca. 1200 – 1500 kcal
(für Recklinghausen belegt der Verwaltungsbericht, dass allerdings nur 700 – 800 kcal zur Verfügung standen)

Brot	339,2 g
Nährmittel	44,6 g
Gemüse	35,7 g
Fisch	26,7 g
Marmelade	16 g
Fleisch	14,3 g
Zucker	12,5 g
Fett	4,91 g
Käse	4,4 g
Kaffee-Ersatz	4,4 g
Milch	50 ml



Die Entstehung der Ruhrfestspiele

Recklinghausen gilt heute als die Stadt der Ruhrfestspiele. Der Ursprung des Festivals liegt in einer Hilfsaktion der Recklinghäuser Zeche König Ludwig für die Hamburger Theater, die sich im Winter 1946/47 vollzog. Aufgrund des Kohlemangels konnten die Theater nicht mehr beheizt werden, so dass die Hamburger Schauspieler arbeitslos zu werden drohten. Trotz der britischen Besatzung und der Kontingentierung der Brennstoffe bot die Suderwicher Zeche König Ludwig 4/5 ihre Hilfe an und versorgte die Theater. Im Gegenzug bedankten sich die Schauspieler mit Theateraufführungen, die erstmals vom 27. Juni bis zum 2. Juli 1947 stattfanden. Die Gastspiele standen unter dem Motto „Kunst gegen Kohle“ und wurden im damals noch stehenden Saalbau veranstaltet. Die Idee wurde fortgeführt und daraus entwickelten sich die alljährlich stattfindenden Ruhrfestspiele.

Die Recklinghäuser Ruhrfestspiele gelten als eines der ältesten und zugleich bedeutendsten Theaterfestivals in Europa. Sie finden alljährlich vom 1. Mai bis Mitte Juni statt und vereinen Inszenierungen wichtiger Regisseure, Darbietungen bekannter Schauspieler und Aufführungen junger Nachwuchstalente der Theaterszene in einem facettenreichen Konzept. Hauptveranstaltungsort ist heute das Ruhrfestspielhaus zwischen Cäcilienhöhe und Dorstener Straße auf dem Hügel des Stadtgartens.

„Festspiele im Kohlenpott“

„Ich kann mir eine andere und neue Art der Festspiele vorstellen, Festspiele nicht nur für Literaten und Auserwählte, sondern Festspiele inmitten der Stätten harter Arbeit, ja Festspiele im Kohlenpott vor den Kumpels, ja Festspiele statt in Salzburg in Recklinghausen.“

[Max Brauer, Bürgermeister von Hamburg]

Kartenverkauf für die Ruhrfestspiele, 1949
Foto: Stadtarchiv Recklinghausen

Otto Burrmeister

Otto Burrmeister gilt als Begründer der Ruhrfestspiele und wurde 1899 in Hamburg geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte er dort beim Wiederaufbau der SPD mit und war als Verwaltungsdirektor des Deutschen Schauspielhauses tätig.
Im Winter 1946/47 war er für inoffizielle Kohletransporte von Recklinghausen nach Hamburg verantwortlich. 1947 bedankten sich die Schauspieler dafür mit einem Auftritt, der unter Schirmherrschaft des Hamburgermeisters Max Brauer stand.
Ab 1948 war Otto Burrmeister Kulturreferent des DGB-Bundesvorstandes und organisierte die Ruhrfestspiele. Von 1952 bis 1965 war er kü

künstlerscher Leiter. Er wurde mit dem Kulturpreis des DGB, dem Großen Verdienstkreuz sowie der Ehrenbürgerschaft Recklinghausens ausgezeichnet. Er starb im Oktober 1966.

Otto Burrmeister

Der Saalbau

Ursprünglicher Veranstaltungsort der Ruhrfestspiele war zunächst der Saalbau an der heutigen Dorstener Straße. Er geht auf einen Erweiterungsbau des Restaurants „Kaisergarten“ zurück, der 1897 entstand. 1925 erwarb die Stadt Recklinghausen das Gebäude und ließ es umbauen, so dass es ca. 1.500 Zuschauern Platz bot. Aufgrund steigender Bekanntheit der Ruhrfestspiele und vor allem wachsender technischer Anforderungen zog das Festival 1965 in das neue Ruhrfestspielhaus. Der Saalbau wurde im Jahr 2013 abgerissen.

Das Ruhrfestspielhaus

Das Ruhrfestspielhaus wurde von den Architekten Felix Ganteführer und Fritz Hannes entworfen und auf dem Hügel des Stadtgartens errichtet. Der Grundstein wurde am 3. Juni 1961 gelegt, 1965 fanden dort erstmals die Ruhrfestspiele statt.
Zwischen 1997 und 1998 baute das Architekturbüro Auer & Weber das Ruhrfestspielhaus zu einem Kongresszentrum aus. Vor allem der verglaste Vorbau beeindruckt in seiner Modernität – der Umbau wurde 2001 mit dem Deutschen Architekturpreis belohnt.

Kostüme

links:
Kostüm des Orsino aus der Inszenierung „Was ihr wollt“ von William Shakespeare

Aufführungen (Vestlandhalle): Mai 1996

Regie: Hansgünther Heyme
Ausstattung: Gerd Friedrich, Hansgünther Heyme

rechts:
Kostüm des Ferdinand aus der Inszenierung „Der Sturm“ von William Shakespeare

Aufführungen (Ruhrfestspielhaus): Mai – Juni 1988

Regie: Wolfgang Lichtenstein
Ausstattung: Athanasios Soudoulidis
Musik: Wolfgang Florey

Kostüme aus dem Fundus der Ruhrfestspiele

Die Zuwanderung nach Recklinghausen

Obwohl Zuwanderung kein Phänomen der Neuzeit ist, sondern grundsätzlich in allen Epochen der Menschheitsgeschichte existiert, lässt sich im Kreis Recklinghausen vor allem ab Mitte des 19. Jhs. verstärkt Zuwanderung feststellen. Zunächst war dies Folge des intensiven Bergbaus: Durch das Entstehen der Zechen kamen zahlreiche Arbeitskräfte. Aufgrund ihrer Ansiedelung entstanden ganz neue Stadtteile, beispielsweise Süd oder Grullbad. Neben dem Bergbau bedingten dies aber auch steigende Mitarbeiterzahlen im Textilgewerbe, im Holzhandel, im Handwerk und bei der Eisenbahn.
1870/71 kamen nach Ende des Deutsch-Französischen Krieges v.a. Westfalen, Hessen, Bayern, Schlesier, Ostpreußen und Polen wegen des Bergbaus in die Region. Nach 1945 gab es aufgrund von Gebietsabtretungen mehrere Wellen von Flüchtlingszuströmen. Von 1946 bis 1961 fand dies seine Fortsetzung durch Flüchtlingsbewegungen aus den sowjetisch besetzten Gebieten Ostdeutschlands. Seit Anfang der 1960er-Jahre wuchs die Zahl von Migranten durch den Zuzug von „Gastarbeitern“ aus Griechenland, dem damaligen Jugoslawien und der Türkei weiter an. Mit dem „Anwerbestopp“ von 1973 ließ sich ein Teil von ihnen endgültig im Kreis Recklinghausen nieder. Nennenswert ist auch die Zuwanderung durch Aussiedler Ende der 1980er/Anfang der 1990er-Jahre. Darüber hinaus gibt es immer wieder Flüchtlingszuströme durch politische und wirtschaftliche Krisensituationen in den jeweiligen Herkunftsländern.

Der Münzschatzfund aus dem Esseler Loh

Gegen Ende des Ersten Weltkrieges fand man im Esseler Loh einen Tonkrug, der ursprünglich mit 780 Münzen gefüllt war. Sie stammen aus verschiedenen europäischen Ländern, Territorien und Städten und wurden zwischen der Mitte des 15. und Anfang des 16. Jhs. geprägt.
Eine Reihe der Münzen stammt aus England, zahlreich sind aber auch die Nachbarländer vertreten: Holland und Frankreich sind mit Prägungen der Provinzen Geldern, Flandern, Limburg, Brabant, Savoyen und der Städte Utrecht, Nimwegen, Groningen und Metz repräsentiert.
Neben Münzen aus Recklinghausen und Städten wie Coesfeld, Essen, Hamm, Münster, Dortmund, Jülich, Aachen, Trier und Kleve sind auch Münzen aus weiter entfernten deutschen Städten wie Greifswald, Goslar, Bremen, Mainz und Meissen vertreten.
Die Zusammensetzung des Münzschatzes verweist auf die weitreichenden Handelsbeziehungen der Recklinghäuser Kaufleute während der Hansezeit. Zugleich offenbaren die verschiedenartigen Prägungen jedoch auch das damals in Europa existierende Netzwerk intensiv genutzter Handelsrouten, auf denen Waren und Geld transportiert wurden.
Die Handelswege markieren allerdings zugleich auch Routen, an denen sich Migrationsprozesse nachvollziehen lassen. Vielfach ließen sich Handelsvertreter auch an weit entfernt liegenden Orten nieder, um beispielsweise Filialen bestimmter Unternehmen zu führen bzw. zu betreuen. Das kann Zeugnis dafür ablegen, dass Zu- und Abwanderung keine ausschließlich neuzeitlichen Phänomene sind, sondern zu allen Zeiten das Leben von Menschen geprägt haben.

Münzschatzfund aus dem Esseler Loh
geprägt zwischen Mitte des 15. und Anfang des 16. Jhs.
Ton, Silber, unterschiedliche Größen
Inv.-Nr. 1381

Handelsrouten in Europa um 1500
über diese Wege vollzog sich schon damals Migration

Das Migrationspodest

Die Schüler André, Esma, Gene, Philipp und Steven haben im Rahmen des Projektes *„Unsere Museen: Sehen lernen, die Welt entdecken“* ein Podest zum Thema ‚Zuwanderung in Recklinghausen‘ mit ihren Interviews und Fotos bestückt. Hierzu haben sie Menschen, die aus allen fünf Kontinenten zu uns gekommen sind und in Recklinghausen ein neues Zuhause gefunden haben, fotografiert und ihre Fragen gestellt…

Das Projekt wurde gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen von *„Kultur macht stark! Bündnisse für Bildung“* und vom Deutschen Museumsbund e.V. mit dem Programm *„Von uns – für uns! Die Museen unserer Stadt entdeckt“*.

Migrationspodest mit O-Tönen von 22 Zuwanderern

Die Zuwanderung aus Beuthen als Beispiel für Migration

Bytom, das im deutschen Sprachgebrauch seit dem 15. Jh. Beuthen heißt, ist eine oberschlesische Stadt, die schon im 12. Jh. Stadtrechte genoss. Ihre Bergbautradition ist älter als die Recklinghausens, gab es dort doch schon im 18. Jh. Kohlegruben.
Das zweiteilige Stadtwappen zeigt einen stehenden Bergmann in alter Montur, der das Gestein mit einer Hacke bearbeitet. Auf der rechten Seite befindet sich ein halber goldener Adler auf blauem Grund, ursprünglich das Erkennungszeichen des schlesischen Adelsgeschlechtes der Piasten.
Bis 1740 waren Bytom und das industriell hochentwickelte Oberschlesien Teil der Habsburgermonarchie, danach wurde Beuthen preußisch-deutsche Stadt.
Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges erlebte Bytom nicht nur schwere Kriegszerstörungen, sondern auch die Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung – ein Teil der Menschen gelangte nach Recklinghausen.
Seit dem Jahr 2000 besteht eine Partnerschaft zwischen beiden Städten.

Standarte der Oberschlesischen Trachten-Gruppe Beuthen-Roßberg
1. Hälfte 20. Jh.
Holz, Messing, Stoff
218 x 50 x 3,5 cm
Inv.-Nr. 2498
Schenkung des Beuthener Heimatvereins